

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkfähige Bevölkerung.

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 1 Mal und ist durch die Expedition, Neue Strassenstr. 11, und durch Buchhandlungen zu beziehen. Preis vierteljährlich 1.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen 2.50, frei ins Haus 2.99, im Jahre 29.00, 212. 8. 24.

Abbestellung des Besenders für die einbändige Gesamtausgabe über deren Raum 20 Pf. Rückständige Abnahme 40 Pf. Doppelhefte unter Zug 1 Pf. (für Arbeitsmarkt) Vereins- u. Verlagsamt 15 Pf. Anzeigen Familien-Nachrichten 20 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 1 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Redaktion 3141.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 132.

Breslau, Donnerstag, den 10. Juni 1915.

26. Jahrgang

## Was die Feinde wollen! Stanislaw erobert. — Deutschland und Amerika.

Aus den gestrigen Kriegsberichten tritt als besonders erfreulich die Wiedereroberung von Stanislaw hervor. Unwiderstehlich vollzieht sich die Reinigung Galiziens von den russischen Eindringlingen. Inzwischen mehrten sich die Zeichen der russischen Besorgnisse um Warschau. Der „Tsiennik Narabow“ berichtet aus Warschau, daß amtlich verlaubar wird, der Warentransport auf der Eisenbahnlinie Perm—Wogoslaw—Moskau und Mjasan—Suzia—Wiasma sei gesperrt. Warschau ist infolgedessen in Gefahr, von der Lebensmittelzufuhr abgeschnitten zu werden. Auch im Norden ist es den Russen bisher nicht gelungen, die deutschen Heeresmassen wieder zurückzudrängen. Damit müssen auch die Westmächte ihre Hoffnung immer tiefer stimmen. Doch der Pariser „Matin“ weiß noch einen Rat. Er empfiehlt nach der „Köln. Ztg.“ die Ernennung eines gemeinsamen Generallissimus der Verbündeten, der die Oberleitung auf allen Fronten übernehmen muß. Arbeit hätte der Mann allerdings, denn der Fronten sind gar viele, doch hat es an der nötigen Angriffsleit der Gegner auch bisher nicht gefehlt. Greifen doch jetzt anscheinend auch Serben und Montenegriner wieder an.

Ernst klingen die Nachrichten, die mit dem Rücktritt Bryan zusammenhängen. Sogar mit dem Abbruch der deutsch-amerikanischen Beziehungen wird von manchen Blättern gerechnet. Mit ihrer Beweiskraft, die „Kustania“ sei bewaffnet und mit Munition beladen gewesen, predigt die deutsche Regierung anscheinend laubende Ohren. Will man sich daran gar nicht erinnern sein; er hat nur den einen Wunsch, daß das amerikanische Geschäft durch den Krieg nicht gestört wird. Die nächsten Tage werden über das Verhältnis zwischen Deutschland und Amerika Ausschluß bringen. Hoffen wir, daß es am Ende doch schließlich zu einer ungemessenen Verständigung kommt.

### Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, den 9. Juni 1915. (Amtlich.)

#### Weißrussischer Kriegsschauplatz.

Am Dnjane der Dorettohöhe zum Angriff ansetzende feindliche Kräfte wurden gestern nachmittags durch unser Feuer vertrieben. Am Südabhang derselben Höhe schickte ein feindlicher Angriff. Die letzten Häuptergruppen des schon seit dem 9. Mai größtenteils im Besitz der Franzosen befindlichen Dorfes Newillie wurden heute nacht dem Feinde überlassen. Südlich Newillie schlangen wir wiederholte Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen ab. In der Gegend südwestlich von Hebuterne ist der Kampf nach einem in den Morgenstunden mißglückten Angriff der Franzosen wieder im Gange. Im Gewislerwald wurde ein feindlicher Angriff blutig zurückgewiesen. Nur um eine kleine Stelle unseres vordersten Grabens wird noch gekämpft.

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem östlichen Windausset wurde Anbyli, nordöstlich Ruzhany, genommen. Von Südosten her nähern sich unsere angreifenden Truppen der Stadt Szawle. An der Dabissa wurde der feindliche Nordflügel durch umfassenden Angriff in südöstlicher Richtung geworfen. Unsere vordersten Linien erreichten die Straße Belgola—Sijaje.

Südlich des Njemen isten die Russen nach hartnäckigem Kampfe bis Dembowa-Buda und Kosiakli den Rückzug nach Rosowo an. 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei der weiteren Vertiefung gewonnen wir unter Sicherung gegen Rosowo die Straße Mariampol—Rosowo.

#### Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Westlich Przemysl ist die Lage unverändert. Nordöstlich Jarawno brachten die Truppen des Generals von Dinsingen einen russischen Gegenangriff zum Stehen. Weiter südlich wird um die Höhen westlich Halicz und westlich Jezupol noch gekämpft. Stanislaw ist bereits in unserem Besitz. Es wurden 4500 Gefangene gemacht und 13 Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

### Der österreichische Bericht.

Wien, 9. Juni. (Amtlicher Bericht.)

#### Russischer Kriegsschauplatz.

In russisch-Polen und in dem bisherigen zentralen Kampfgebiete von Przemysl mit Ausnahme gelegentlicher Plänkelleien keine Ereignisse von besonderer Befehheit.

Südlich des Dniestr heimten unsere in der Offensive begriffenen Truppen nun die Erfolge der letzten, wichtigen Schlage ein. Unter siegreichen Verfolgungsgeschichten wurde die Linie Kulaczowce—Korszew nördlich von Kolomei erreicht und von den Höhen von Ditynia Besitz erarissen. Am Abend wurde Stanislaw weggenommen; auch gegen Halicz wurden die Truppen weiter vorgeschoben. — Dieser Tag brachte wieder 3570 gefangene Russen.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Fionjogebiet sehen die Italiener ihre Angriffsoperationen fort. Sie haben sich an der Front an einigen Stellen allmählich gegen unsere Stellungen vor gearbeitet, an anderen Stellen verfuhrten sie lokale Vorstöße, die aber, wie immer blutig abgewiesen wurden.

An der Kärntner Grenze landeten auf den Höhen teils Plänkelleien teils kleinere Kämpfe in erster an der Grenze stehenden Truppen statt.

#### Balkankriegsschauplatz.

An der Grenze bei Metovac wurde am 7. Juni eine etwa 20 Mann starke montenegrinische Wache, mit unklarer Uniformen bekleidet, gemeldet; ein Teil derselben wurde am gleichen Tage und nachts in der Nähe von Korito erwischt, überwunden, gezwungen und die Wichtigkeit der Tatsache des Tragens unserer Uniformen an einem gefallenen Mitgliede der Wache durch Augenschein konstatiert.

An der kroatischen Grenze stellenweise Schützlingst. Der St. Kreuzeiter des Chefs des Generalstabes, von Hoeter, Feldmarschall-Leutnant.

Wien, 9. Juni. (Amtlich.) Nachtrag zum italienischen Kriegsschauplatz. Der erste größere Anmarsch des Feindes, gestern nachmittags von Truppen in der heillosigen Schlacht einer Infanterie-Division gegen den Hückerhof von Görz, angelegt, wurde unter schweren Verlusten der Italiener abgewiesen. Diese bluteten im Artilleriefeld zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradisca und Monfalcone.

Die Kämpfe an der Kärntner Grenze östlich des Pöden-Passes und das beiderseitige Geschützfeuer in dem Gebiete unserer Kärntner und Tiroler Sperrbefestigungen dauern fort.

### Was sie wollen.

Der dänische „Nstenposten“ vom 4. Juni sagt in einer Erörterung über die Kriegsziele der Verbändmächte:

Die Entente hat eine große Schwäche: Die Verschiedenheit der Kriegsziele der einzelnen Länder.

Frankreich trägt die größte Last. Nicht nur ist ein Teil des Landes vom Feinde besetzt. Die Franzosen haben alles, was sie an Hilfsquellen, Geld und Blut haben, eingesetzt. Sie tun dies in dem Gefühl, daß es diesmal gilt — jetzt oder nie. Frankreichs Volkszahl ist im Zurückgehen. Seine Staatsmänner müssen damit rechnen, daß die Widerstandskraft des Landes von Jahr zu Jahr nachläßt. Und sie können nie wieder hoffen, eine so günstige Konstellation der Mächte zu finden. Namentlich wenn Deutschland unbezigt aus dem Kriege hervorgeht, werden das nächste Mal Mächte auf seiner Seite stehen, denen seine gewaltige Kraft imponiert hat. Kann Frankreich diesmal die verlorenen Provinzen nicht zurückerobern, so muß es sie für immer aufgeben.

Englands Lage ist eine andere. Die Befürchtung, durch Zurückgang der Bevölkerungszahl Schaden zu erleiden, braucht es nicht zu hegen. Aber ebenso wie Frankreich wird es sich sagen, daß es nie später auf eine ähnlich günstige Mächtegruppierung wie die jetzige rechnen kann. Es wird schwerlich später Bundesgenossen finden, wenn es jetzt besiegt werden sollte. oder auch nur den Kampf aufgeben muß. Ein derartiger Ausgang des Krieges würde auch auf die Haltung seiner Kolonien nicht ohne Einfluß sein.

Ganz anders ist die Lage für Rußland. Die russischen Staatsmänner wissen, daß für jeden Deutschen, der zur Welt kommt, drei Russen geboren werden. Deshalb sagen sie sich wohl, es spielt diesmal gar keine große, gefährliche Rolle, ob wir siegen oder nicht siegen. Der Kampf kann in 10, 20 oder 30 Jahren wieder aufgenommen werden, und Rußland wird dann stärker sein als heute. Die russische Diplomatie rechnet mit weit ausschauenden Zielen. Einen Landsturz sucht Rußland wohl auch nicht, und selbst das heijumstrittene Galizien ist in dieser Hinsicht von untergeordneter Bedeutung.

Rußlands Hauptziel ist der Besitz der Dardanellen — dessen Erreichung, sollte sie jetzt nicht gelingen, später immer wieder erstrebt werden kann.

Gewiß haben die Ententemächte die Uebereinkunft gewünscht, keinen Sonderfrieden einzugehen. Aber diese Uebereinkunft hält nur so lange, als der Einzelne der Vertragsschließenden eben kann — niemand ist verpflichtet, über seine Kraft hinaus zu handeln. So haben sich ja auch schon Stimmen in Rußland für den Friedensschluß mit Deutschland erhoben.

Italiens Eingreifen in den Krieg hat der Entente einen erheblichen Kräftezuwachs gebracht. Das Land muß sich jagen, daß es eine furchtbare Wiedervergeltung seiner ehemaligen Bundesgenossen zu erwarten habe, wenn diese den Sieg davontragen sollten.

### Die Sozialdemokratie im Weltkrieg.

II.

Vorzüglich behandelt ein weiterer Abschnitt des Davidischen Buches\*) „Die Ursachen des Krieges“. Es werden die ökonomischen Untergründe des Krieges, der weltpolitische „Kampf um die Futterplätze“ aufgewiesen: Der russische Kolonialismus; Friedrich Engels über Methode und Ziele der russischen Politik und das Bündnis mit Frankreich; Mikolajewski's Bekenntnis: Weg nach Konstantinopel geht über Berlin; Frankreichs Ziele; Plechanoff 1904: Das russisch-französische Bündnis eine „Schande“; Englands Politik; Karl Marx über den „Despoten des Weltmarktes“; die Umstellung der englischen Politik um die Wende des Jahrhunderts; Eindringung Deutschlands; die Tripartente als Weltverteilungsmittel; was heißt Imperialismus?; Einbeziehung des gesamten Erdkreises in die moderne Wirtschaftsweise ein notwendiger und nützlicher Prozeß; Oesterreichs und Deutschlands Wirtschaftsexpansion; gigantische Eroberungspolitik der Ententemächte; Plan der Zertrümmerung der Türkei; Durchkreuzung durch die deutsche Orientpolitik.

Ueber die Stellung des Sozialismus zur weltwirtschaftlichen Erschließung macht David folgende Ausführungen:

„Die weltwirtschaftliche Ausweitung der Volkswirtschaft mit Gütern und Kapitalausfluß herüber und hinüber gehört zur vollen wirtschaftlichen Entfaltung der Produktivkräfte jedes Landes. Der geschlossene Handelskreis“, heißt gesagt Bauern- und Handwerkerstaat, gehört der Vergangenheit an. Ohne aktiven und passiven Anschluß an die Weltwirtschaft (so offenbar zu sein statt des durch Fehlers Weltberückacht) über Land u. Meer gibt es auch keine moderne Arbeiterbewegung. Es wäre wirtschaftlicher Selbstmord, wollte sich die Arbeiterklasse der weltwirtschaftlichen Expansion an sich entgegenstellen.“

Wie weit Karl Marx entfernt war der deutschen Arbeiterklasse diesen Rat zu erteilen, zeigt schon die bittere Anklage gegen England, das als Despot des Weltmarktes „ganze Nationen in seine Proletariat verwandelt“ und damit ihre wirtschaftliche Entfaltung hemmt. Und vom Standpunkt der Marx'schen Lehre muß weiter gesagt werden: Es ist eine unausweichliche Konsequenz der neuen und neuesten Weltwirtschaftsentwicklung, daß nimmermehr der gesamte Erdkreis in beschleunigtem Tempo in die moderne Wirtschaftsentwicklung hineingezogen wird. Waren es früher nur die Randgebiete der fremden Weltteile, die in den kapitalistischen Handelsverkehr einbezogen wurden, so beginnen nun Eisenbahnen das Innere Afrikas, Asiens, Australiens zu durchqueren. Autos und Luftfahrzeuge, Telephon, Draht- und Radiotelegraph helfen mit, Ländergebiete zu erschließen, die noch vor einem Menschenalter in sagenhaftes Dunkel gehüllt waren. Kein Gebiet bleibt unberührt, kann unberührt bleiben. Keine „eingeborenen“ Bevölkerung, auf welcher Stufe der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung sie stehen mag, kann oder darf sich dem widersetzen. So wenig wie die Indianerbevölkerung ein Monopol auf dem amerikanischen Kontinent als ihr „Recht“ beanspruchen und sich seiner Ruhmarnachung für die Gesamtwirtschaft der Menschheit mit Erfolg widersetzen konnte, so wenig kann irgendeiner anderen primitiven Bevölkerung die alleinige Zukunftserschließung unerschlossener Gebiete als „Naturrecht“ zugesprochen werden. Und wenn es ein „Ehler“ ihr zuspreche, ein marxistisch geschulter Wirtschaftspolitiker müßte es ihr energisch verweigern.

Die Einbeziehung des gesamten Erdkreises in die moderne technisch-industrielle Entwicklung ist ein unaufhaltbarer, notwendiger und nützlicher Prozeß. Er vollzieht sich heute und kann sich heute in der Regel nur vollziehen mit den Mitteln der kapitalistischen Unternehmung. Hier ist es, wo die Sozialdemokratie mit bestimmten Forderungen auf den Plan tritt. Wir haben zu verlangen, daß dieser Ausschließungsprozeß nicht als Raubwirtschaft an der Natur betrieben wird, und wir haben darauf hinzuwirken, daß die eingesehene Bevölkerung, welcher Farbe und Rasse sie auch sein mag, geschont und zu kulturellem Dasein emporgehoben wird.“

Die weitere Betrachtung der imperialistischen Bestrebungen der verschiedenen Großmächte führt den Verfasser zu dem

\*) Die Sozialdemokratie im Weltkrieg. Verlag des Sozialistischen Monatsheftes, Berlin, 1914.



Ergebnis, daß die „Imperialistische Angriffspolitik“ auf Seite der Tripelentente war, während die Zentralmächte im allgemeinen das Prinzip der offenen Tür, der gleichen wirtschaftlichen Bewegungsfreiheit bei der Ausschließung des Erdkreises verfolgten. Mit Recht hat das Manifest des Internationalen Kongresses zu Basel 1912 auf die Gefahr hingewiesen, die die Entente in Vorderasien für den Weltfrieden bedeutete.

Nicht minder gründlich bespricht das Davidsche Buch im fünften Kapitel die diplomatische Schuldfrage. Der Verfasser warnt vor, den diplomatischen Missionen, die unmittelbar zum Kriege führten, sehr große Bedeutung beizumessen oder gar aus den Aktenstücken, die von den Negierungen nach Kriegsausbruch herausgegeben wurden, die volle Wahrheit finden zu wollen. Es sei auch damit zu rechnen, daß später der Öffentlichkeit Dokumente erschlossen werden, die heute noch verborgen bleiben und die das jetzt mögliche Urteil ändern können. Sodann aber entwirrt der Verfasser mit großem Geschick das verwickelte Rätsel des diplomatischen Durcheinanders. Er läßt schärfste Kritik an dem österreichischen Ultimatum an Serbien und an der vorbehaltlosen Unterstützung des österreichischen Fehlers durch die deutsche Diplomatie. „Gerade weil wir auf Geheiß und Verberb mit der Donaumonarchie verbunden waren, durften wir ihr in keinem und zum wenigsten im vorbereitenden Stadium einer so gefahrenschwangeren Mission freie Hand lassen.“ Durch diesen Fehler wurde den russischen Kriegsplanen nur allzusehr Vorschub geleistet. Dennoch war die deutsche Regierung mit allem Eifer bemüht, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Sie suchte die Lokalisierung des österreichisch-serbischen Streites zu erreichen unter Zuhilfenahme der territorialen Unverschränktheit Serbiens. Aber Rußland benutzte den österreichisch-serbischen Konflikt, um die von ihm geplante Völkervereinigung mit Deutschland ins Werk zu setzen. Nachdem es sich der Gefolgschaft der Weltmächte vergewissern hatte, war es entschlossen zum Vorgehen. Der Verfasser trägt verschiedene, in der weiteren Öffentlichkeit bisher wenig bekannte interessante Beweismittel herzu, wie beispielsweise den von der „Münchener Post“ veröffentlichten Brief einer hohen russischen Aristokratin, einer nahen Verwandten des Zaren, der eindringlich zeigt, wie die russische Kriegspartei den Zaren mehr und mehr zur Kriegspolitik drängt und wie die französische Regierung (Viviani) dabei mitgewirkt hat.

In den folgenden Titeln zeigt sich der weitere reiche Inhalt dieses Kapitels: Zeugnis des belgischen Gesandten A. de Picaulle; Wirkung von Greys Mitteilung an Cambon am 29. Juli; Russische Mobilisierung; Marsch der deutschen Regierung, den Krieg auf den Osten zu beschränken; Weismann-Holzweg und Wilhelm II. für Verständigung mit Frankreich; die französischen Sozialisten gegen die Bündnispflicht Frankreichs; Sieg der Revanchepolitiker und Milliardeninteressen; letzte Bemühungen der deutschen Regierung, den Krieg gegen England zu vermeiden; die Rolle Greys; die Times über die „soliden, praktischen“ Kriegsgründe Englands; Macdonalds Urteil; Manifest und Parteitag der Unabhängigen Arbeiterpartei.

Der Verfasser gelangt zu dem zusammenfassenden Ergebnis:

Nach alledem muß gesagt werden, daß bei der Untersuchung nach der diplomatischen Schuld der Völkervereinigung und danach auf die englische Diplomatie fällt. In Petersburg haben die Reaffirmation, die aus dem total österreichisch-serbischen Konflikt den Weltkrieg machten. In Paris hatte man nicht die Kraft und auch nicht den ehrlichen Willen, sich aus der historischen und internationalen Verbindung mit Rußland zu lösen, und die Wiederherstellung des Gleichgewichts war ein lohnender Siegespreis. In London aber hatte man die Bremse in der Hand, die den Kriegswagen aufhalten konnte und gebraucht sie nicht. Aus den „soliden, praktischen“ Gründen der englischen Weltpolitik gab man dem Vorgehen freien Lauf.

Die Behauptung, die Leiter der deutschen Politik hätten den Krieg gewünscht und angestrebt, fällt schon bei Betrachtung der diplomatischen Einzelvorgänge in sich zusammen.

Das letzte Kapitel behandelt die „Die Größe der Gefahr“ in folgenden Abschnitten: Verständigungslosigkeit bei den Sozialisten der Westmächte hinsichtlich der Bedrohung Deutschlands von Osten; Banderweldes halbe Einsicht; französische Hoffnung auf die russische „Dampfwalze“; Wilhelm Liebknecht über die russische Gefahr; Friedrich Engels Warnung an die französischen Sozialisten 1891; Marcel Sembat „in der Haut eines Deutschen“ (Wuch 1913); die französische Illusion vom „Zar Befreier“; Anebelung der Finnen, Polen und Ruthenen; Judenprogramme usw.; Mitteilungen des Gelbrabbiners Levi und Kohn des „Bundes“; Wästen gegen die Arbeiterbewegung; Tragikomödie Burzen; Antwort der russischen Sozialdemokratie an Banderweld; Niederwerfung der zaristischen Militärmacht ein weltgeschichtliches Verdienst; ungeheure Gefahr der Koalition der westlichen Demokratie mit der russischen Despotie; Ueberzahl an Lande und zu Wasser; die englische Gefahr; Deutschlands politisches und wirtschaftliches Schicksal im Falle einer Niederlage; nationaler Verteidigungskampf im europäischen Sinne des Wortes. G. G.

## Zum Schutze der deutschen Gefangenen.

Berlin, 9. Juni. Schon im November vorigen Jahres hatte die deutsche Regierung die Forderung, daß die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen aus Afrika an klimatisch einwandsfreie Orte geschickt werden sollten. Diese Forderung wurde durch die amerikanische und auch durch die französische Behörde verweigert. Die französische Regierung hielt es für nötig, darauf nur zu antworten, daß die Deutschen in Dahomey an gefährlichen Orten leben — was nicht zutrifft — und daß nur hienieden noch Transporthilfe zu finden wäre, deren Gefährlichkeit längere Zeit in Afrika nicht geahnt. Frankreich erfüllte also diese Forderung nicht.

Jetzt befinden sich annähernd 400 deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in Dahomey, teils aus Kamerun, teils aus Togo, und mehrere Tausend Kriegs- und Zivilgefangene in Mexiko, Tunis und anderen französischen Besitzungen. Nebenuntersuchungen, jüngere Nachrichten belegen, daß unsere Deutschen dort an verheerenden Plagen verbleiben, besonders in

Dahomey, geradem schmachvoll behandelt werden. Größtenteils müssen sie in glühender Sonnenhitze schwere körperliche Arbeit in verdrängter, ungeeigneter, kleinteiliger Form in Dahomey in ihre Bekleidung völlig unzureichend. Sie durften nichts auf Kamerun oder Togo mitnehmen. In leichten Sachen wurden sie im Herbst 1914 nach Dahomey gebracht. Abgeriffen und mit leichten Kopfbedeckungen verrichteten sie ihre Arbeit. Sie wurden fast nie in Europäer-Wohnungen gebracht, sondern leben in selbstgebauten Lehmbau- oder Strohhütten, ohne Moskitoneze auf Strohmatten, ja auf nacktem Fußboden. Zum Teil zimmerten sie sich Betten selbst. Sie müssen sich selbst kochen, Bedienung wird ihnen teilweise verweigert. Die Bewachung geschieht in entwürdigender Weise durch Schwarze, die den Weißen ihre Macht zeigen. Die französische Heilkräft „Le Miroir“ hatte sogar die Stimmung in einem Briefe zu bringen, daß von einem höhnischen Kommentar begleitet war. Es fehlt an der nötigen Medizin, wie Chinin usw., und an ärztlicher Hilfe. Ein französischer Arzt sagte: „Die Männer sollen leiden“. Das Klima Dahomeys ist eines der unerbittlichsten an der ganzen Westküste Afrikas. Nicht nur Deutsche, sondern auch französische Fachleute äußerten sich in diesem Sinne. Gelbes Fieber, Schwarzwasserfieber und Malaria sind an der Tagesordnung. Man kann sich nur mit Hilfe von Moskitonezen gegen die Insekten schützen, wenn es auch Orte geben mag, die für Europäer einigermaßen bewohnbar sind. Doch ist das Klima im allgemeinen eines der ungesundesten.

Nicht besser ergeht es unseren Kriegsgefangenen in Nordafrika. Mit dem fortgeschrittenen Sommer erhöhen sich dort die Tagestemperaturen auf 50 und 60 Grad Celsius; ohne Tropenhelme müssen unsere braven Soldaten in dieser Hitze die schwerste Arbeit verrichten. Das einzige, was die französische Regierung ihnen bis jetzt zufließen hat, ist die Verlängerung der Mittagspause von 11 bis 3 Uhr. Nach den übereinstimmenden Urteilen von Fachmännern ist es für den Europäer, und noch dazu für solche, die des Klimas ungewohnt sind, ohne Gesundheitsvorsorge unmöglich, diese Arbeiten auszuführen; noch schlimmer erweist es, daß die Franzosen auch Verwundete und Kranke nach Afrika gebracht haben und erbarungslos zur Arbeit zwingen. Die Ernährungsfrage ist auch hier durchaus unzureichend; Paete aus der Heimat kommen in den meisten Fällen verhungert oder garricht an, auch Selbstmordtaten geben sehr unregelmäßig ein. Die Strafen sind außerordentlich grausam, eine Tatsache, die aus der Fremdenlegion schon längst bekannt ist. Vieles haben die Gefangenen aus Verzweiflung über ihre Lage Ladungen zum Eintritt in die Fremdenlegion nachgegeben, wo sie es auch nicht besser haben. Aus einer großen Anzahl von Briefen hört man übereinstimmend die erschütternden Klagen über die Leiden unserer gefangenen Krieger in Afrika heraus. Hierbei ist zu bedenken, daß alle Vorkämpfer der Priming durch die Genjur unterliegen und die Leute nicht schreiben können, was sie wollen; aber durch die eintägigen Aussagen zurückgekehrter Frauen und Missionare und in durchgeschickten Nachrichten zeigt sich stets dasselbe traurige Bild.

Unsere Geesetzverwaltung hat sich gezwungen gesehen, da alle Verhandlungen erfolglos blieben, nunmehr zu Taten, d. h., zu energischen Gegenmaßnahmen, zu greifen. Das mörderische Klima in Dahomey ist nicht zur Verhütung, auch auf dem Wege der Erniedrigung der weißen Rasse durch die Kussicht von Schmutzungen dermaßen geeignet, dem „Gulstana“ Genesnis nicht zu folgen, aber man wird Kriegsgefangene Franzosen in ungefähre der gleichen Zahl wie unsere Kriegs- und Zivilgefangenen in Afrika aus den schönsten Gefangenenlagern, wo sie alle Annehmlichkeiten und alle Fürsorge von Seiten der Lagerkommandanten genießen, zu Arbeiten in den Moorplantagen überführen. Die Auswahl der Gefangenen wird ohne jede Rücksicht auf die soziale Stellung und den Verzug geschieden, genau so, wie es Frankreich mit unseren Kriegsgefangenen in Afrika macht. Wir wollen dadurch erreichen, was ein Appell an die Menschlichkeit Frankreichs und langwierige Verhandlungen bisher nicht erreicht haben.

## Warum Bryan zurücktritt.

Washington, 9. Juni. Bryan jagt in einem Briefe an den Präsidenten Wilson: „Im Einklang mit Ihrem Pflichtgefühl und von den vornehmsten Beweggründen geleitet, bereiten Sie zur Weitergabe nach Deutschland eine Note vor, der ich nicht zustimmen kann, ohne meine Pflicht gegen das Land zu verletzen. Der Gegenstand ist so bedeutend, daß mein Verbleiben im Kabinett ebenso unzulässig wäre wie der Sache gegenüber wäre, die meinem Herzen am nächsten liegt, nämlich die Verhütung des Krieges.“

Präsident Wilson antwortete, er bedauere das Rücktrittsgebot Bryans, das er mit dem Gefühl persönlichen Bedauerns nur deshalb annehme, weil Bryan darauf besteht. Wilson kommt weiter auf die erwartete Zusammenkunft mit Bryan während der letzten zwei Jahre zu sprechen und sagt: Selbst jetzt trennt uns nicht das Ziel, sondern nur die zu befolgenden Methoden.

Nach den Berliner Blättern ist kein Zweifel mehr darüber, daß Bryan zurückgetreten ist, weil er die von dem Präsidenten Wilson verlangte scharfe Fassung der angekündigten neuen Note an Deutschland in Sachen der „Lusitania“ nicht billigen konnte. Bryan widersetzte sich, wie dem „Berliner Tageblatt“ nach dem Bureau Center berichtet wird, jeder Fassung, die einem Ultimatum an Deutschland ähnlich gewesen wäre, da er sich dadurch mit seiner Friedenspolitik in Widerspruch gesetzt haben würde. Bryans Nachfolger wird ohne weitere Formalitäten, wie dem „Berliner Tageblatt“ weiter mitgeteilt wird, sein bisheriger Stellvertreter im Staatsdepartement, Lansing.

## Wilson's neue Note.

Nach einer vom „Berliner Tageblatt“ mitgeteilten Reutersmeldung verhandelt die von Wilson entworfenene neue amerikanische Note auf dem Standpunkt, daß Amerikaner auf unbewaffneten Schiffen in Sicherheit gebracht werden müßten, bevor das Schiff auf dem sie reisen, torpediert werde. Die Note ist nach einer weiteren Meldung des „Berliner Tageblattes“ fertiggestellt und wird wahrscheinlich heute abgefaßt werden. Sie ist mit besonderer Sorgfalt formuliert, weil man annimmt, daß die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten auf unbestimmte Zeit abgebrochen werden, falls keine Einigung erreicht werden sollte.

„Daily Mail“ meldet aus New York, daß die amerikanische Note jetzt zur Abendung bereit sei. Sie betone die Unrichtigkeit der deutschen Behauptung, daß die „Lusitania“ benachteiligt gewesen sei, und weigere sich, diese Frage einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Die Note lehne es auch ab, England gegenüber wegen der Behauptung mittelblockierung Vorstellungen zu erheben, bevor Deutschland eine Entschädigung getroffen habe. Schließlich verlange die Note, daß Deutschland seine Kriegsführung mit den internationalen Pflichten in Einklang bringen soll.

## Zum Fall von Przemyśl.

Berlin, 9. Juni. Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir ergänzend über den Fall von Przemyśl: Die Stadt Przemyśl mit etwa 50.000 Einwohnern liegt an beiden Seiten des San. Fünf bis sieben Kilometer von der Stadt entfernt, sind die Hauptbefestigungen angelegt, die eine Gesamtumfang von rund fünfzig Kilometern haben. Die Befestigungen bestehen aus kleineren und größeren Forts, die untereinander durch Schützengräben, Schanzen und sonstige Erdwerke verbunden sind. Die Forts sind mächtige, von tiefen Gräben umgebene Erdwerke mit zahlreichen betonierten Unterständen und gemauerten Kasernen. Breite, meist in zweifacher Reihe angelegte Drahtdrähte, nützlich sperrten nach allen Seiten den Zugang zu den Befestigungsanlagen.

Für den Angriff der verstärkten bayerischen Division wurden drei Forts an der Nordfront samt den dazwischen gelegenen Befestigungsanlagen bestimmt. Das heißt, es sollte in den großen Umfang der Festung ein Loch gebohrt werden von einer Seite, die etwas mehr als den zwanzigsten Teil des befestigten Gesamtumfangs der Festung darstellt. Dies gelang am 31. Mai durch die Eskarmotte der Forts 10a, 9a und 11 samt den Zwischenlinien. Bis zum Abend des 2. Juni hatte sich durch die Wegnahme der Forts 11 und 12 und durch die Kapitulation der Werke 10b und 9a die durchbrochene Linie zu einer Breite von 8 Kilometern erweitert, das heißt, die ganze Nordfront, etwa der sechste Teil der gesamten Befestigung, war im Besitz des Angreifers.

Die Befestigung der eskarmierten Forts der Nordfront legt zunächst Zeugnis ab von der erstärktesten und Wirkung unterer schwerster Geschütze. Betonblöcke von drei Meter Stärke sind abgerissen und abgeflakert gleich zerstörten Sandburgen, die Richter der 42-Zentimeter-Geschütze weisen eine Tiefe bis zu 8 und eine Breite bis zu 15 Metern auf. Auch die moralische Wirkung dieser Geschütze war eine derartige, daß die Russen an mehreren Stellen selbst die Drahtdrähte durchschnitten, um sich aus ihrer unerschütterlichen Lage zu befreien und sich dem stürmenden Feinde zu ergeben.

## Zur Einnahme von Stanislaw.

Berlin, 10. Juni. Ueber die Einnahme von Stanislaw heißt es in einem Telegramme des Kriegsberichterstatters des „Berliner Tageblattes“ vom 9. Juni: Die entscheidenden Ergebnisse, welche die Verbündeten in den letzten vierundzwanzig Stunden erreicht haben, sind für die weitere Entwicklung der gesamten Kriegslage von besonderer Bedeutung. Die Einnahme Stanislaws, sowie auch die Befestigung der besonders starken Linie nordöstlich Kolomea und das weitere Vordringen gegen Galizien bedeuten ein besonders einschneidendes Vortreiben des unübersehblichen Keiles, den unsere und die deutschen Kräftegruppen mit unbezwinglicher Energie in die russische Front eingetrieben haben. Vor dem nördlichen Abschnitt in Polen und dem unteren San-Abschnitt besetzten unsere Armeen Gebiete, die sich in den mittleren Abschnitten abspielten, für uns so siegreich und für die Russen außerordentlich verlustreichen Kämpfe. Die tägliche Mindestzahl von 5000 bis 6000 Gefangenen beweist den unwiderstehlichen moralischen Eindruck, der auf die russischen Truppen das konsequente siegreiche Vordringen der verbündeten Armeen macht.

## Der russische Generalstabsbericht.

M. T. S. Petersburg, 9. Juni. Der Große Generalstab gibt bekannt: In Gegend Szawle unternahm der Feind, der sich verstärkt und eine neue Aufstellung eingenommen hatte, einen hartnäckigen Angriff in Richtung auf Dubia. Am 7. Juni räumten unsere Truppen dieses Dorf und versammelten sich in einer Stellung vor Szawle. In der unteren Dubia entwickelt sich unter Vormarsch in befriedigender Weise. Am linken Weichselufer, nördlich Rawka, benutzten die Deutschen eine günstige Umbrichtung und versuchten, unsere Truppen mit Stützgasen zu vergiften.

In Galizien dauert der hartnäckige Kampf auf dem linken Ufer der Wiszina fort. Dort gelang es dem Feinde am 8. Juni, unsere Truppen zurücksudrängen. Nachtsdeutweniger machten wir dabeilbst bei Gegenangriffen ungefähr 2000 Gefangene. In der Dnjestrfront fanden am 6. und 7. Juni zwischen den Flüssen Dnjestra und Lutwa Kämpfe statt. Die Angriffe des Feindes gegen unsere Stellungen am rechten Ufer des Dnjestr, zwischen Khariberg und Jidaczow blieben erfolglos. Bei Jidaczow machten wir ca. 300 Gefangene, darunter 6 Offiziere und erbeuteten 2 Maschinengewehre. Bei Zura wo drangen die feindlichen Streitkräfte, die Verstärkungen erhielten, im Walde bis zur Eisenbahn vor. Am rechten Ufer des Dnjestr gerieten die Deutschen in der Gegend des Dorfes Stwila in einen Hinterhalt. Sie wurden in dichter Reihe mit einem Kugelregen überschüttet und sodann durch einen raschen Bajonettangriff niedergemacht. Es wurden ungefähr 200 Deutsche getötet und einige Duzend gefangen. Zwischen Stwila und Lutwa wiesen wir einen feindlichen Angriff ab.

## Die amtlichen französischen Berichte.

Paris, 9. Juni. Amtlicher Kriegsbericht von gestern nachmittag. Im Abschnitt nördlich von Arras spielten sich einige Infanteriekämpfe am Abend und in der Nacht auf den Höhen des Vertcheplateaus ab. Der Feind erwiderte unseren Angriff durch drei heftige Gegenangriffe, aber die Stellungen wurden beiderseits nicht verändert. Nördlich der Buderfabri von Souchez rüdten wir vor. In Reuville-Saint-Basft bemächtigten wir uns nach einem sehr heftigen Kampfe einer weiteren Häusergruppe. Im Gebiete des Labrynthes wurde ein deutscher Gegenangriff zurückgeworfen. Südlich von Hebuterne suchten die Deutschen die verlorenen Stellungen zurückzuerobern. Sie wurden diesmal zurückgeschlagen. Wir erweiterten unsere Stellung gegen Nordosten bis zur Straße Hebuterne-Perre, indem wir auf 50 Meter Front zwei Reihen deutscher Schützengräben einnahmen. Wir machten 150 Gefangene, darunter 100 unversehrte.

Paris, 9. Juni. Amtlicher Bericht von gestern abend: Im Lorettogebiete war der Artilleriekampf heute lebhaft; die Infanterie besetzte überall die vorher gewonnenen Stellungen und erzielte neue Fortschritte. In Reuville-Saint-Basft nahmen wir die Gesamtheit des kleinen, vom Feind noch besetzten Dorfes ein. In Hebuterne wurde eine neue Häusergruppe in der Hauptstraße (Nordteil). Im Labrynth schlugen unsere Truppen einen heftigen Gegenangriff zurück. Südlich Hebuterne erweiterten wir leicht unsere Fortschritte und behaupteten unsere Gewinne von heute Nacht trotz heftigen Gegenangriffes, der von zwei Eilzug in Automobilen aus dem Gebiete östlich Arras herbeigebracht wurde. Südlich von Hebuterne wurde die letzten sodann unseren Fortschritt gegen Dän auf einer Front von etwa 1200 Metern fort. Der Feind bombardierte heftig die Schützengräben, die wir ihm gestern nördlich der Höhe in der Nähe von Roulin sous Fontenot abgenommen hatten. Diesem Bombardement, das unsere Artillerie eifrig erwiderte, folgte kein Gegenangriff.

## Das kriegsbegeisterte Frankreich.

Im „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt Dr. Hans Deltus über die Kriegsbegeisterung in Frankreich. Dr. Deltus hält die jetzige Kriegsstimmung der Franzosen für eine Reaktion des verwundeten Selbstbewusstseins, der sich im vorigen Herbst bei dem unaufhaltsamen Vordringen der deutschen



Gruppen ganz Frankreichs demüthigt habe. Das es gelungen sei, diese deutsche Offensive aufzuhalten, erfüllt die Franzosen mit der besten Zuversicht, daß sie auch siegen würden. Außerdem schreibt Dr. Delius die Kriegsbegeisterung einer aufs vollkommenste organisierten Pressearbeit zu: „Um es rund heraus zu sagen: man täuscht sich, wenn man meint, daß das französische Volk schon jetzt ermattet und müde sei. Und wir wollen ja nicht, wie die Franzosen, unsere Hoffnungen und Erwartungen auf eine Täuschung über die Widerstandskraft unserer Feinde aufbauen. Wir wollen die Wahrheit kennen, um unsere Geduld und die Aufmerksamkeit unserer Kräfte nach den Tathachen zu bemessen, eben weil es in diesem Kriege vor allem darauf ankommt, länger auszuhalten.“

### Aus einem französischen Schützengraben

In der „Humanität“, dem Hauptorgan unserer französischen Genossen, wurde dieser Tage folgender Soldatenbrief veröffentlicht: Der Inhalt der Zeitungen erzürnt und verletzt uns. Immerwährenden Zeichnungen, die unsere „Värtigen“ beim Weisemachen darstellen; die immer wiederkehrenden Artikel über die unabhängige Ausgelassenheit „unserer heldenmütigen Soldaten“ sind das reine Prochmittel!

Was für solche Mattheiten? Für wen diese dummen Geschichten? Das Leben der Soldaten ist tragisch! Die Soldaten schießen keine Burschämmer! Sie ergeben sich nicht in Schwärmereien! Wenn die Soldaten ein wenig Zeit haben, waschen sie sich und schlafen sie. Und dann schreiben sie an ihre Lieben und nähern sich im Herzen denen, die sie so entsetzt fühlen. Und wenn die Soldaten schlafen sind, dann sind es stille Gelben, die da leiden.

Versteht ihr das? Die Soldaten verstehen beim Lesen der Zeitungen die Journalisten nicht. Mit genug habe ich im Lager von Soldaten, die aus Paris sind, sagen hören: „In Paris macht man sich lustig auf unsere Kosten.“ Die Soldaten fühlen vor allem eins: ihre namenlose Müdigkeit. Das will nicht sagen, daß sie unfähig sind, zu handeln, zu kämpfen und zu liegen, denn ein innerer Trieb hält sie aufrecht. Aber, ist man weniger tapfer, wenn man seine Lieben kennt? (Der Journalist hat dann verhindert, daß der „Värtige“ alles sagt, was er denkt, denn es folgt ein weißer Fleck.)

Es genügt den Journalisten nicht, über das Leben der Soldaten zu verfügen; sie wagen sich auch an, zu bestimmen, welche Gefühle dieselben Männer haben sollen, wenn sie wieder freie Bürger geworden sind. Gestern sprach man hierüber in unserem entlegenen Winkel. Dabei waren Männer, aus deren Ruf, deren Arbeit, deren Wert und deren Eifer die Vorgesetzten sich verlassen können. Ich sagte kein Wort, aber ich hörte nur, wie sie alle das Ende herbeiwünschten, von ihrer Kälte sprachen und wieder ihren Beruf ausüben wollten. Ein überzeugter Gewerkschafter sagte: In Paris glauben sie, wenn wir monatelang im Kriege gewesen sind, werden wir ganz verändert wiederkommen, ganz sanftmütig und bereit, zu allem Ja zu sagen. Haben die eine Ahnung! Sie werden Leute wiedersehen, die sich weniger als je gefallen lassen.

### Der Unterseebootkrieg.

Amsterdam, 9. Juni. (W. L. B.) Der „Rotterdamische Courant“ meldet aus London: Die „Vergil“, „Superb“, auf dem Wege von Buenos Aires nach Queenstown mit 22 000 Tonnen Getreide, ist 50 Meilen westlich von Fostnet durch eine Bombe zum Sinken gebracht worden, nachdem die Besatzung das Schiff verlassen hatte. Der Dampfer „Fliteland“, mit Holz von Schweden nach Hartlepool unterwegs, ist gestern durch ein Tauchboot angegriffen worden. Er versuchte vergeblich zu entkommen. Nachdem der Besatzung ein Termin von 10 Minuten gegeben worden war, wurde das Schiff versenkt.

### Der Sternsteinhof.

Eine Dorfgeschichte. Von Ludwig Angengruber. 36 (Nachdruck verboten.) Gar anders als die Mutter des Burschen nahm die der Dirne die Sache auf. „Gott Du aber ein Elend!“ rief lachend die alte Knechtin. Helena umsetzte die Stühle. „Was Elend? Man vermag sich und findet sich wieder zurecht, das kommt häufig genug vor.“ Die Alte verzog höhnisch den Mund. „Gräulich, häßlich g'nug, aber so, wie in Dein'm Fall, doch nur selten. Weß er denn alles?“ „G'wis. Ich betrüg' leim'm!“ „Na, und jetzt kümmt mit mit sterren Händen.“ „Warter“, sagte die Dirne zornig, „wann Du mit von dem Gelde red'st, das ich beim Alten vor d' Füh' g'worfen hab' und das Du Dir ohne mein'm Wissen und Willen weg'geigt hast, so laß Dir sagen, daß ich auch noch heut' davon nit wech und nit will! Ueberhaupt, hüt' Du Dein' Jung! Wann D' nur mit ein'm einzig'm unbedacht'amen Wort 'n G'raus'achen anstößt mir und mein'm Mann für'st, so hat's gute Auskommen anstößt uns zwei ein' End' und Du sollst mich kennen lernen!“ „Na, na“, merkte die Alte, „ich mein', ich kenn' Dich eh', Gist'nd Du! Schau' einmal!“ Damit schlich sie sich bei Seite.

Der „Neuzeitliche Courant“ meldet aus London: Am 5. Juni tauchte dicht neben dem Fischdampfer „Alecto“ ein deutsches Unterseeboot auf. Durch Geschützfeuer wurden der Schiffer und einige Leute der Besatzung getödtet. Fünf Ueberlebende wurden, nachdem sie 12 Stunden umhergetrieben waren, durch einen anderen Fischdampfer aufgenommen. Amsterdam, 9. Juni. (W. L. B.) Dießigen Blättern zufolge soll der Fischdampfer „Amsterdam“ als verloren. Wesen des Fischdampfers „Terrel“ und „Irene“ herrscht lebhafter Verlognis, da sie sich dicht an der englischen Küste in einer gefährlichen Zone befanden. London, 9. Juni. Der Dampfer „Lady Salisbury“, der mit Kohlen von Hartlepool nach London fuhr, ist bei Harwich ohne vorhergehende Warnung torpedirt worden. Mehrere Mann von der Besatzung verloren ihr Leben. London, 9. Juni. Der russische Dampfer „Aboloph“ ist von einem Unterseeboot vernichtet worden.

### Zur Vernichtung des italienischen Luftschiffes.

W. L. B. Wien, 9. Juni. Wie aus Budapest gemeldet wird, wurde durch Bombenabwürfe von dem später vernichteten italienischen Luftschiff „Citta di Ferrara“ in einzelnen Fabriken der offenen Stadt Summe Materialschaden verursacht. Der Betrieb wird jedoch in allen beschädigten Werken ungehindert fortgesetzt. Im Gebiete von Summe erlitten einige Personen Verletzungen, auf dem benachbarten österreichischen Gebiet wurde eine Frau getödtet. Die Bevölkerung von Summe, welche während des feindlichen Angriffs durchaus ruhig blieb, nahm die Nachricht von der Vernichtung des Luftschiffes mit großem Jubel auf.

W. L. B. Wien, 9. Juni. Der Kriegsberichterstatler des „Freidenklers“ meldet zur Vernichtung des italienischen Luftschiffes „Citta di Ferrara“, daß das Luftschiff sofort nach der Sichtung von dem österreichisch-ungarischen Flugzeug verfolgt wurde. Das Flugzeug überflog das Luftschiff mehrfach und schleuderte eine Leuchtpatrone, worauf das Luftschiff explodirte, zerstückte und als Trümmerhaufen zu Boden stürzte.

### Mißlungener Uebergang ins Gijatal.

Ueber die bisherigen Kämpfe auf der Hochebene von Lajraun (Lavarone) und Vigerent (Vigara) gibt ein Münchener Mitarbeiter des „Berl. Tagebl.“ folgende zusammenfassende Darstellung. Die Italiener begannen am 25. Mai frühmorgens mit der Beschließung von Lajraun, der bekannten deutschen Sprachinsel südlich von Belluno. Die Beschließung dieses deutschen Bollwerkes kam so überraschend für die Bewohner, daß der Ort selbst als die Beschließung begann, nach nicht vollständig verlassen war. Das so viel unbesetzte deutsche Dorf an der äußersten Grenze des Reichs ist zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. Leider sind auch einige Menschenleben zu beklagen, da, wie schon erwähnt, die Mäunung des Ortes noch nicht beendet war. Das gleiche Schicksal wie Lajraun hat auch der zweite deutsche Ort auf der Hochebene Vigerent erlitten. Auch diese kleine und gänzlich unbesetzte Dorf ist durch die italienische Artillerie wahrscheinlich von Fort Caotico aus in Trümmer zerfallen worden. Am Nachmittag des gleichen Tages versuchten die Italiener den nördlich anschließenden Abschnitt der Suganer Bahn zu beschließen, hatten jedoch keinen Erfolg. Als dann das österreichische Sperrort von Lajraun das Feuer erwiderte, stellte der Feind die Beschließung ein, nachdem eine seiner Batterien durch wenige Schüsse zum Schweigen gebracht worden war. Am nächsten Tage begann von dem sehr günstig gelegenen Grenzort Caotico die Beschließung der Festungen auf den Höhen von Vigerent und Lajraun mit höchstem Geschick. Auch Gebirgsartillerie griff dabei ein. Fast ohne Unterbrechung drei Tage und drei Nächte dauerte dieser Geschützkampf, der auf beiden Seiten mit ungeheurer Ausdauer und Munition geführt wurde. Aber unsere Werke hielten dem Eisenhagel stand, und der angerichtete Schaden ist kaum nennenswert. Nach diesem Bombardement glaubten die Italiener die österreichischen Stellungen herumzuwerfen und schickten auf der Straße, die von Arziera über die Alp Lezzena zum Plateau hinaufführt, ein Infanterieregiment und ein Alpinregiment vor. Die Alpinisten sollten zum Sturmgang einziehen, und sie drangen auch mit ziemlichem Scheid gegen unsere Feststellungen bei Bezzeno vor, die gleichzeitig von der italienischen Artillerie neuerdings unter Feuer genommen wurden. Aber die gegnerische Führung hatte die österreichische stark unterschätzt. Von dem wohlgezielten Feuer empfangen, kam rasch Unordnung in die italienischen Reihen und die Alpinisten begannen fluchtartig zurückzuströmen, wobei sie zahlreiche Tote und Verwundete auf dem Plage ließen. Die als Reserve bestimmte Infanterie kam überhaupt nicht mehr dazu, in den Kampf einzugehen. Damit war der einzige ernstere gemeinte Versuch, den Uebergang in das Suganer- und Gijatal zu erringen, unter bedeutenden Verlusten gescheitert, und er ist in den letzten acht Tagen auch nicht mehr wiederholt

worden. Wohl dauert die Beschließung der österreichischen Fort und Feststellungen mit kurzer Unterbrechung an, aber der Erfolg ist gleich Null.

### Die „Eubden“-Mannschaft in Konstantinopel.

W. L. B. Konstantinopel, 9. Juni. Die Blätter veröffentlichten heute die Briefe, die zwischen dem deutschen Vorkämpfer Freiherr von Wangenheim und dem Großfürsten für anlässlich der Empfangsfeier der Landungsabteilung der „Eubden“ gewechselt worden sind. Freiherr von Wangenheim stellt fest, daß die Mannschaft der „Eubden“, der es geschäft ist, die Verbindungen der osmanischen Nation zu erhalten, von Seiten der Militärbehörden und der Zivilverwaltung eine großartige Aufnahme fand, als Ausdruck der aufrichtigen Gefühle wohlgebildeter Vorkämpferbrüder. Die Aufnahme wurde noch übertrieben durch die glänzenden Feste, die den Offizieren und der Mannschaft bei ihrer Ankunft in Konstantinopel geboten wurden, und die Fests eine teure Erinnerung in den Herzen seiner tapfersten Landsleute bleiben und die sichere Ueberzeugung bestärken werden, daß der endgiltige Sieg der Waffen unserer verbündeten Völker beschieden sein werde. Der Vorkämpfer betrachtet es als eine besondere Ehre, daß er mit der Abhaltung des würdevollen Dankes der deutschen Regierung beauftragt worden sei, und bittet, diesen Dank den osmanischen Verwaltungsstellen zu übermitteln und zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen. Freiherr von Wangenheim fügte seinen eigenen Dank um den deutschen Kolonie hinzu, die mit lebhafter Freude gesehen hätte, daß ihre Landsleute in solcher Weise von den osmanischen Vorkämpfern geehrt worden seien.

Der Großfürst schreibt in seiner Antwort, er sei tief gerührt über den Dank und fügt hinzu, die Osmanen, die mit ihren deutschen Brüdern für die Sache der Gerechtigkeit und für die Verteidigung ihrer nächsten Rechte kämpfen, seien sehr glücklich, daß sie bei dieser Gelegenheit ihre Bewunderung für die glänzenden Taten der Helden der „Eubden“ ausdrücken konnten, die eine der schönsten Taten der ruhmreichen Geschichte des gegenwärtigen Krieges darstellen. Diese Kundgebungen wechselseitiger Schätzung und Achtung knüpfen das Band zwischen den beiden verbündeten Mächten noch enger und beweisen, wie sehr die Landsleute des Großfürsten auf den endgiltigen Sieg vertrauen, der die gemeinsamen Anstrengungen der beiden verbündeten Kaiserreiche krönen werde.

### Die Spaltung in der konservativen Partei Rumäniens.

Die Spaltung der konservativen Partei scheint nach einem Telegramm des „Berl. Tagebl.“ aus Bukarest so gut wie vollzogene Tatsache zu sein. Nachdem Jan Lahovary, der Präsidentschaftskandidat der Opposition, den Aufruf an alle Konservativen gerichtet hat, sich um ihn zu sammeln, wird heute eine Erklärung des Parteichefs Marghiloman erscheinen, in der nochmals festgestellt wird, daß zwei Drittel der Parteikonferenz Marghiloman ihr Vertrauen ausgedrückt haben, und daß die alte konservative Partei unter seiner Führung an der bisherigen, vom Kongress gebilligten Politik festhalte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Dissidenten mit Lahovary und Jilpescu an der Spitze in enge Fühlung mit den konservativen Demokraten der Partei Take Jonescu treten, sich eventuell mit ihnen vereinigen werden. Für den Austritt aus der Partei haben Jilpescu und Lahovary jedenfalls einen sehr ungünstigen Zeitpunkt gewählt, da die seit dem Fall Prinz Regens eingetretene Aenderung der Stimmung andauert.

### Kriegslisten.

Stuttgart, 9. Juni. Italienische Blätter verbreiten, daß hier die Häuser von Italienern angezündet worden seien. Unwahrscheinlich wird die Behauptung aufgestellt, um die italienischen Ausschreitungen gegen deutsches Eigentum in Italien zu rechtfertigen, vielleicht auch, um zu solchen Ausschreitungen zu ermuntern. Demgegenüber ist festzustellen, daß die von italienischen Blättern gemeldeten Beschädigungen italienischer Häuser in Stuttgart nicht stattgefunden haben.

### Die 244. antliche Verlustliste

enthält n. a. folgende antliche Truppenteile: Grenadier-, Infanterie-, Jäger-, Füsilier-Regimenter: 7, 11; Reiter-Infanterie: 7, 23, 228, 229. — Jäger: 6. — Kavallerie: Ersatz-Regiment der 4. Landwehr-Division. — Ferner die Verlustliste 10 der kaiserlichen Schutztruppen.

Die antlichen Verlustlisten können jederzeit in unserer Expedition und Redaktion, Neue Graupenstraße 7, sowie im Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße 17, unentgeltlich eingesehen werden.

Das Mädchen starrte der Alten in die feuchten Augen, plötzlich senkte es den Kopf, sagte tief aufseufzend: „Nun, so hüt' Dich Gott, Kleebinderin“, kehrte sich ab und ging ungleichem Schritte den Weg zurück, auf dem es hergekommen war: eine Straße, hübnig schlendernd, die andere schüchtlig dahineilend. Die Leute, an welchen die Dirne, so verworren und verloren, vorüberstrich, lachten und meinten: „D' Wagner Sepherl tut schier was suchen, hat wohl 'n gefrigen Tag verloren.“ Möglich! Und vielleicht nicht nur den gefrigen, sondern mehrere Tage mit allem, was diese sie Liebes und Gutes hoffen ließen! Am einem der nächsten Abende kam die Kleebinderin zur alten Wagner gelassen. In der rückwärtigen Kammer, auf einer Gemütsruhe, neben dem Fenster, durch dessen blauen, rotgeblühten Vorhang die Strahlen der untergehenden Sonne drangen, saßen die beiden Weiber und ihre einander zugekehrten Gesichter erhellten halbseitig wie blau und rot illuminiert. Sepherl kauerte auf einem Stuhl im Winkel und horchte wundernd zu. „Ich kenn' mich nit aus, Wagnerin“, sagte die Kleebinderin, „nit um die Welt kenn' ich mich aus. Schon 'n frühen Morgen kommt das Mensch an 'n Jaun und mit dem Bub'n ein' Grub' an, und dann geht das Hin und Hergelant an. 'n Tag über reist 's alle Damselung herum und jörret und läppelt mit ihm, daß ein'm vom Anschau'n nit gut werd'n kann, und 's Ganz' is am End' doch nit wie Falschheit, den' k'z. Laßt sie sich einmal a Weil länger nit bilden, so schleicht ihr der Lapp nach, wie ich er auch sonst g'weßt is; sie muß 'n rein bezeugt hab'n!“ „Wär' nit wun'dig ich“ — nickte die Wagner — „die Dirn' is mir nit 's gut für 's Praxion, und ihr Mutter wech' wohl auch dazu Nit, die isch nit umsonst aus, wie wann 's al'm Wesen reiten könn'; aber was halt's, wann mer's gleich 's beweisen demüßig, wo 's heitragts in den Grächten nit mehr d'rang glauben?“ Sepherl schüttelte keuzend den Kopf; nicht über den Unglauben der Gerächter, sondern weil sie bemerkte, daß bei der Götterlichkeit so wirksamer „Praxionen“ eine brave Dirne an deren Anwendung gar nicht denken dürfte.

„Ich sag' Dir, Wagnerin“, fuhr die Kleebinderin eifrig fort, „ich werd' noch krank vor Negeer. Jed'n freien Augenblick, den 's hab'n, reden 's bei einander und wann 's kein' hab'n, so machen sie sich ein'. G'ing' ein's verloren, wär' nur d' Bögg' lichter, daß; mer's nit 'n andern j'ann j'and'; aber dafür niemaal kein, daß Du 's auseinanderbrichst! Und bei all dem Geir' und Getreib', wo sie sich eh' kaum aus'n Augen kommen, begreif' ich nit, warum 's 'n Tag wöllig gar nit schwatzen können, wo's zur Kirchen geht.“ „Wann soll denn d' Hochzeit schon sein?“ „Nach ihm' Red'n, heut' über vierzig Tag'n.“ „Dös geht ja nit. Wo bist denn da 's k'chlich' Aufgebot von der Kangel, drei Sonntäg' hintereinander?“ „Es lassen sich ein' für alle Mal verkündert.“ „Das geht ja nit.“ „Aber mit 'm Dippens.“ „Mit 'm Dippens? Ah, freilich wohl! Schau', mer muß sich nur 's helfen wissen. G'händer hat man g'sagt, 's ging' was so schnell wie mit der Post, neuzelt mag mer wohl sag'n, wie mit der Eisenbahn. Hüt'!“ „Mein' Hebe Wagnerin, ein Fremd's hat da leicht lochen. Du stell' es'n nit in meiner Haut und weis' nit, wie mit 's. Dann' Du G'ost dafür!“ „Mein' Hebe Kleebinderin, sel' nit hart, ich hab' ja nit über Dich g'lacht, sondern über dös.“ „Glaub' Dir's, glaub' Dir's schon. Ich blei' doch auch kein' Anlaß dazu, hüt', wo sich mein' einzig' Kind von mir abwend' und ich mich fremd wo ein' Unterkunft suchen muß.“ „Aber, Kleebinderin —“ „Dieß war mit der Schürze vor den Augen aufgeschanden. Sepherl eilte herzu. „Das' laßt der Minderl niemaal gescheh'n.“ Die alte Frau ließ das Vorwort sinken. „In derselben Wirklichkeit, was dann ansetzt, kann ich nit bleiben und mag auch nit!“ Es streckte die Hand zum Abschied hin. „Nur noch' ich Euch welcher eine Ung'legenheit, hüt' Dich Gott, Wagnerin.“ „Hüt' Dich Gott, Kleebinderin! Sepherl, begleit' 's Heim, 's Kleebinderin! Hüt's, Hüt's, hat mer oft im Alter ein' G'ruß, woran mer j'ann gar nit denkt.“ Ueber diesen unzeitigen Erklärungsversuch verließ die alte Wagner, während sie den Darangehenden nachsah, in ein großartiges Kopfschütteln. Sepherl schüttelte neben der Mutter des Wohlgeleiters einher und in die unterwegs nicht zum Sprechen aufgelegte Schürze, so schüttelte sich die Dirne darauf, von Zeit zu Zeit zu vernehmen, all' das jingst' Geschehens los, schon aus der Welt, — so wöllig aus der Welt' ihr's sein.“ (Fortsetzung folgt.)







# Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 8. Juni.

## Fünf Pfennige das Pfund Kartoffeln.

Der Magistrat macht heute bekannt, der Höchstpreis für Kartoffeln im Kleinhandel wird für ein Pfund (500 Gramm) auf 5 Pfennig herabgesetzt. Der Preis von 5 Pfennig gilt von heute Donnerstag an.

Der Magistrat selbst verkauft die Kartoffeln noch billiger. Er hat vorläufig an zwei Stellen, in der Schweitzerstraße 28 und Rosenstraße 19/25, den Verkauf von Speisekartoffeln in Mengen von 10 Pfund für 45 Pfennig in die Hand genommen. Der Verkauf an zwei weiteren Stellen, in der Ohlauer Vorstadt und in der Gräbshener Vorstadt wird eingerichtet und in den nächsten Tagen eröffnet.

## Mangel an ausgebratenem Schweineschmalz.

Man schreibt uns: Schon seit längerer Zeit macht sich allerorten, besonders auch in Breslau, ein Mangel an einheimischem ausgebratenem Schweineschmalz bemerkbar. Nur die minderwertigen ausländischen Schweineöle, amerikanischen und dänischen Ursprungs, kommen meistens in den Handel. Wie nun die Breslauer Fleischverarbeiter ihren Mitgliedern durch Anschlag im Schachthof bekannt gibt, werden in Kürze von der Stadtverwaltung ungefähr achtzig Zentner einheimisches Schweineschmalz den Innungsmitgliedern zum Verkauf an die Breslauer Bevölkerung abgegeben werden. Es soll hierbei in der Hauptsache auf die Fleischmehrer Rücksicht genommen werden, die in Stadtteilen mit ärmerer Bevölkerung wohnen. Der Preis des fettes ist bisher vom Magistrat noch nicht bestimmt worden. Der Höchstverkaufspreis beträgt zurzeit 1,60 Mark pro Pfund.

## Brauchen die Kriegerfrauen mehr Unterstützung?

Ueber diese bitterste Frage wird heute die Breslauer Stadtverordneten-Versammlung entscheiden. Der sozialdemokratische Antrag verlangt angemessene Höchstpreise und höhere Zuschüsse an die Kriegerfrauen. In der Ausschusssitzung am Montag und schon vorher in der Stadtverordneten-Sitzung am 31. Mai ist von gewisser Seite gesagt worden, das ist nicht nötig; die meisten Kriegerfrauen sind gut versorgt und die anderen unterstützt der Nationale Frauendienst. Da müssen wir doch an den ergreifenden Aufruf eines hochgebildeten Menschenfreundes erinnern, der Mitte August 1914 in allen Breslauer Zeitungen gestanden hat; es hieß darin unter anderem:

„Du hast keine Söhne für den Krieg ausgerüstet, hast für das rote Kreuz, den Kinderhort und andere Hilfen gegeben.“

Dein Geschäft arbeitet mit Verlust, Du hältst es im Gange, um Deine Leute nicht zu entlassen.

Von allen Seiten bist Du gerufen, nach allen Seiten teilst Du Deine Gaben. Es ist genug, es ist mehr als genug, es ist zu viel!

So sagst Du, und Du hast Grund so zu sagen; aber jetzt kommt eine neue Not, eine täglich schlimmere. Siehe die Kinder der Krieger, die ohne Vermögen sind und täglich verelerten, was sie verdienen. Die Väter kommen jetzt am Abend nicht mehr nach Haus mit dem Lohn, und auch die Mutter hat keine Arbeit.

## Aus aller Welt. Gefallen!

Eine leider sehr zeitgemäße Betrachtung geht der „Berliner Volkszeitung“ von einem Prediger zu:

Daß der fürchterliche Krieg seine zahllosen Opfer fordert, wie die Welt noch keine Ähnlichen gesehen, ist leider eine Binsenwahrheit, die man nicht besonders zu beweisen braucht: Die Hunderttausende jungen Witwen und Waisen reden eine zu traurige Sprache.

Wenn das Entsetzen noch einer Steigerung fähig wäre, so ist es die Art und Weise, wie die Angehörigen der Gefallenen die Schwendensbstschaft erfahren. Alle Eltern und Ehefrauen, deren Männer auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen kämpften, sie wissen, daß das Leben ihrer Lieber in steter Gefahr ist; sie stürzen bei jeder Siegesnachricht, daß auch sie dazu vielleicht ein Opfer beigetragen. Wie aber erfahren sie eine etwaige Schwendensnachricht?

In vielen Fällen habe ich die Todesnachrichten innerhalb einer kleinen Stadt von 4500 Einwohnern verfolgt und ich bin erstaunt und jedesmal erschrocken, auf welche Weise diese Nachricht erfolgt.

Es kommt ein Brief oder Paket mit dem Bemerkten zurück: Zurück (mit Stempelabdruck) und mit Lintenstift das eine Wort „Gefallen!“ „Verwundet!“ „Vermisst!“ Von einem Adressaten kommen zwei Briefe zurück. Auf dem einen stand das ominöse Wort: „Gefallen!“, auf der zweiten Adresse: „Verwundet“. Was ist wahr? Ist er gefallen, so ist jede Hoffnung illusorisch; ist er aber verwundet, so lebt die Hoffnung.

Wer schickt die Briefe zurück, und wer schreibt die Bemerkungen?

Ist es der Briefbote, der offenbar nur oberflächlich hingehört, oder der Kompanieführer? Wenn man eine unbestimmte Nachricht erhalten hat, so werden nun alle möglichen Behörden antelegraphiert, das Oberkommando, das Regiment, gelegentlich auch Bekannte, die in derselben Abteilung kämpften. Es ist auch vorgekommen, daß die Angehörigen eines

Wohl geben Staat und Stadt eine Beihilfe, aber diese Hilfe ist zu klein, den Hunger zu stillen.

Schon jetzt sind die Gesichter der Kinder bleich, die Arme schmal. Der Hunger schreiet durch die Stadt. Jeden Tag steigt die Not!

Die Not dieser Massen ist Not der Stadt.

Lacht unsere tapferen Krieger wissen, daß ihre Kinder nicht hungern werden. Gebt ihnen das sichere Gefühl: Ihr Deine Kinder sorgen die, die zu Haus geblieben sind.

Das ist unsere Pflicht, schließlich unsere Pflicht.

Gebt den Kindern zu essen! Das ist die erste Sorge.

Alle andere Fürsorge — und wenn sie noch so schön ist — kommt erst in zweiter Reihe.“

Diese lebenswahren flammenden Worte hat Professor und Stadtverordneter Dr. Georg Kaufmann vor neun langen Monaten allen fühlenden Männern und Frauen ins Herz geschrieben. Inzwischen sind Kartoffeln und Brot und Milch und Fleisch sehr hoch im Preise gestiegen. Manches, was früher auf den Tisch der armen Leute kam, ist jetzt doppelt und dreifach so teuer, als vor dem Kriege.

Gewiß, viele Kriegerfrauen haben Arbeit gefunden und oft auch lohnenden Verdienst; viele andere aber können nicht arbeiten, der kleinen Kinder wegen, weil sie krank sind oder aus sonstigen wichtigen Gründen. Und was macht ein heilselbender Frauenlohn aus gegenüber der großen Teuerung? Da sind die Kriegerfrauen nicht besser daran, als voriges Jahr. Darum gilt auch der packende Aufruf des Professors und Stadtverordneten Dr. Kaufmann noch heute wie vor neun Monaten. Möchten ihn doch alle Stadtverordneten beherzigen und danach beschließen!

## Die Stimme einer Kriegerfrau.

Wie die Kriegerfrauen selbst über die höhere Unterstützung denken, das zeigen folgende Zeilen, die uns eine Kriegerfrau schreibt:

„Sehr geehrte Redaktion, ich fühle mich veranlaßt, sie mit ein paar Zeilen zu belästigen, in Betreff des Artikels in der gestrigen Zeitung gegen Teuerung und Not. Es sollen dem Nationalen Frauendienst größere Zuwendungen zur Verfügung gestellt werden zur Unterstützung bedürftiger Kriegerfrauen. Wäre es nicht besser, wenn die Wehrunterstützung erhöht würde? Denn der Nationale Frauendienst kann doch nicht so genau prüfen, wer es wirklich bedürftig ist, und so kommt es vor, daß es ungerecht verteilt wird. Besonders die Frauen sind es hoch bedürftig, die nicht von der Fabrik oder vom Chef oder wo der Mann sonst beschäftigt war, erhalten.“

Ich zum Beispiel habe fünf Kinder, bekomme pro Monat 63 Mark Wehrunterstützung und 4 Mark in Naturalien vom Frauendienst. Wenn ich davon zahle ich 21 Mark Miete. Nun kann sich jedes einen Ueberblick machen, ob es möglich ist, damit auszukommen. Da heißt es bloß, man soll arbeiten. Wenn man aber keine Beschäftigung im Hause, wie nähen und dergleichen gelernt hat, was soll man da machen. Bei fünf Kindern kann man doch kaum möglich außer dem Hause gehen, zumal das kleinste erst sieben Monate ist. Mein Mann steht seit dem 3. August im Felde. Es soll nicht ins Feld geschrieben werden, wie es hier mit Lebensmitteln und Teuerung steht. Jeder Mann ist besorgt um seine Familie und fragt, wie es uns geht. Also müssen wir es schreiben, und wenn wir soviel bekommen werden, daß wir nicht Not leiden brauchen, werden wir nicht schreiben, es geht uns schlecht.“

Eine andere Kriegerfrau schreibt uns:

„Sehr geehrte Redaktion! Bezugnehmend auf den Artikel „Erhöhung der Wehrunterstützung bedürftiger Kriegerfamilien“ in Nr. 130 Ihres geschätzten Blattes frage ich Unterzeichnete an, ob der Magistrat es bei einigem guten Willen nicht einrichten könnte, an Kriegerfrauen, die keinerlei Zuschuß zur Wehrunterstützung erhalten, ohne in Anspruchnahme des Nationalen Frauendienstes, je nach Bedürftigkeit die Unterstützung dementsprechend zu erhöhen. Das sähe dann nicht so nach U-

als gefallen bezeichneten Kriegers toge, selbst wochenlang in Verzweiflung gelebt haben, und es sich nach gerammer Zeit herausgestellt hat, daß der Betreffende in einem entfernten Lazarett lag, oder es kam nach mehreren Monaten aus Sibirien die Kunde, daß er dort gefangen sei.“

Wäre es in allen diesen Fällen, die sich täglich wiederholen, nicht angebracht, das Regiment halte alle solche Korrespondenzen zurück, und erst bei einem Ruhetag würden die Verlustlisten und die Briefe geordnet? Es liegt mir fern, der genialen Seeresverwaltung, die so Gewaltiges geleistet und alles so wunderbar organisiert, einen Rat erteilen zu wollen, aber vielleicht könnte man jede derartige Nachricht an die betreffende Stadtverwaltung richten, die dann die geeigneten Personen herausfinden wird, die schonend die Familien benachrichtigt. Es würden dann manche entsetzliche Wartezeit, manche Verzweiflung den Hinterbliebenen erspart bleiben.“

## Eine Asphaltfabrik in Flammen.

### Ein Arbeiter verbrannt.

Auf dem umfangreichen Fabrikgebäude der Chemischen und Asphaltfabrik von W. Schliemann in Rudow bei Adlershof (Berlin) brach Mittwoch vormittag kurz vor 11 Uhr ein Großfeuer aus, das bei der gegenwärtig herrschenden Hitze sehr rasch an Ausdehnung gewann. Ein Teil der Fabrikanlagen wurde eingeeäschert. An der Brandstelle trafen die zahlreichen Feuerwehrleute aus etwa zwanzig Ortsteilen ein. Sie waren in den Nachmittagstunden noch mit der Ablösung beschäftigt.

Ueber die Ursache des Feuers sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen. Man nimmt aber an, daß ein Arbeiter, der Asphalt umschmelzen sollte, unvorsichtig gewesen ist. Der flüssige Asphalt floß über, fing sofort Feuer und erfaßte den Arbeiter. Er ist bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Auf dem Terrain der Fabrikanlagen befinden sich fünf große Kessel, deren jeder 10000 Kilo Asphalt enthält. In einem der Kessel hatte am Mittwoch vormittag, wie der „Berliner Volkszeitung“ berichtet wird, der Arbeiter Franz Wietmann die Aufsicht. Als etwas von der kochenden Flüssigkeit überfloß, wollte Wietmann den Dahn öffnen. In diesem

momen aus; diesen der bedürftigen Frauen ist es eine Vermittlung, als Vorklärerin in den Nationalen Frauendienst zu gehen. An geeigneten Arbeitsstellen zur Ermittlung würde es sicherlich nicht fehlen. Ich erhalte 27 Mark Kriegsunterstützung monatlich mit 1 Mark, aber von keiner Seite einen Zuschuß. Wie ich mit dem Gelde bei den hohen Lebensmittelpreisen und der Teuerung durchkomme, brauche ich der Gescherten Redaktion nicht erst mitzuteilen, zumal ich davon noch 12 Mark Miete zahlen soll und der Wirt bei jeder passenden Gelegenheit mich bedrängt. Mein Mann ist seit dem 9. März eingezogen und ich habe mich seit der Zeit schlecht und recht durchgehungen. Bin erst vor 14 Tagen aus dem Krankenhaus wegen eines Unterleibsleidens entlassen worden. Auch habe ich keinerlei Beschäftigung, da ich sehr schlechtes Augenlicht besitze und alle meine Vermehrungen Arbeit zur finden, insofern dessen fehlgeschlagen.

## Die Kriegsverstümmelten und die Arbeiter.

Der Deutsche Soldarbeiter-Verband veranstaltet Sonntag, den 26. Juni, im Konzerthaus auf der Gartenstraße einen öffentlichen Lichtbilder-Vortrag über die Kriegsverstümmelten und die Arbeiter.

Der Vortrag hat den Zweck, in nachdrücklichster Form alle Kreise und Schichten der Bevölkerung aufzuklären über die sittliche und wirtschaftliche Bedeutung der Kriegstrübselhilfe und über die große Teilnahme, welche die Arbeiter an dieser wichtigen Frage haben.

Der Vorstand des Soldarbeiter-Verbandes ersucht die Lazarett- und Krankenhaus-Verwaltungen, soweit dies möglich und zulässig ist, ihre Verwundeten und auch ihr Pflegepersonal, das den Verwundeten ein liebevoller Berater sein kann, an dem Vortrag teilnehmen zu lassen.

Die gleiche Bitte richtet er an alle Behörden und Vereine, auch ihre Unterbeamten und Angestellten auf den Vortrag aufmerksam zu machen, und besonders bittet er die Zeitungen, nicht nur dem Vortrage beizuwohnen, sondern auch ihren großen Einfluß mit in den Dienst der edlen Aufgabe zu stellen.

Neben den Verbandsmitgliedern und deren Familienangehörigen wird auch die übrige Arbeiterschaft um zahlreiche Besuch gebeten. Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

## Die Wehrmanns-Unterstützung

an die Kriegerfrauen und sonstigen Angehörigen der Eingezogenen für die zweite Hälfte des Juni wird vom 11. bis 19. Juni ausgezahlt und zwar:

Zwingerstraße 14		
am 11. Juni für die Quittungsbücher		bis 2000,
12. Juni für die Quittungsbücher	2001	4000,
14. Juni für die Quittungsbücher	4001	6000,
15. Juni für die Quittungsbücher	6001	8000,
16. Juni für die Quittungsbücher	8001	10000,
17. Juni für die Quittungsbücher	10001	12000,
18. Juni für die Quittungsbücher	12001	14000,
19. Juni für die Quittungsbücher	14001	16000.

Bückerplatz 16 (alte Börse)		
am 11. Juni für die Quittungsbücher	16001	18500,
12. Juni für die Quittungsbücher	18501	21000,
14. Juni für die Quittungsbücher	21001	23500,
15. Juni für die Quittungsbücher	23501	26000,
16. Juni für die Quittungsbücher	26001	28500,
17. Juni für die Quittungsbücher	28501	31000,
18. Juni für die Quittungsbücher	31001	33500,
19. Juni für die Quittungsbücher	33501	Ende.

Das Quittungsbuch ist stets mitzubringen. Die Gelder werden vor 8 bis 1 Uhr ausgezahlt. Die staatliche Unterstützung der Ehefrauen beträgt auch in den Sommermonaten 12 Mark, mit dem städtischen Zuschuß 18 Mk.

\* Die Frauenabteilung des Branjebades III an der Sadowastrasse bleibt wegen Instandsetzungsarbeiten vom 14. bis 23. Juni 1915 geschlossen.

Augenblicklich schoß eine gewaltige Stichflamme heran die den Arbeiter traf und auf der Stelle tötete. Der kochende Asphalt floß nun weiter auf den Hof und setzte alles in Brand, was er erreichen konnte.

## Ein Opfer seines Berufs.

Heute nacht verstarb an den Folgen einer Erkrankung, die er sich durch Anstrengung im Gelanzenlager zugezogen hatte, der Direktor der Universitätsklinik in Kiel, Professor Luethje, im Alter von 45 Jahren.

Vom Blitz erschlagen wurde der Landsturmann Martin Vetter aus Berlin, als er im Müdenberger Rauch, das von russischen Gefangenen trocken gelegt wird, auf Posten stand.

Zwei Personen ertrinken. Zwei Monteure des Karbidwerkes in Freyung und zwei weibliche Angestellte der Brauerei Lang in Bierhütte (Bayern) machten Sonntag aber eine Raubfahrt auf dem Weicher. Der Kahn kippte um und alle vier ertranken.

Der Alkoholismus in Frankreich. Im „Echo de Paris“ erklärt General Therfils, daß der Alkoholgenuß hinter der Front einen erschreckenden Umfang angenommen habe. In den Garissonstädten bezeichneten die Cafés und Schankwirtschaften ungeahnte Einnahmen. Ausschweifung und Unsitlichkeit hielten mit der Trunksucht gleichen Schritt. An der Front selbst sei diesem Mißstande zwar Einhalt geboten, aber die Regierung und besonders der Kriegsminister müßten die allerstärksten Maßnahmen ergreifen, um hinter der Front diesem Uebelstande, der die besten Kräfte der Nation aufzehre, schließlich abzuhelfen.

Hinrichtung eines Mörders. Der Zigarrenmacher August Fuhrmann aus Hubenrode, der den Förster Knoche der Försterei Nonnenholz bei Eichenrode im Kaufunger Wald am Nachmittage des Weihnachtstagesabends 1913 beim Wäldern erschoss, war am 7. April vorigen Jahres vom hiesigen Schwurgericht zum Tode verurteilt worden und das Reichsgericht hatte das Urteil bestätigt. Auch der König hat von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht. Auf Grund dessen wurde Dienstag früh 6 Uhr das Urteil in Göttingen durch den Schafrichter Grop aus Magdeburg vollstreckt.

Nählung für unsere Feldgrauen! Im August vorigen Jahres gleich nach Ausbruch des Krieges, wurde in der „Frist. Bz.“ ein Nählungsmittel für die damals arg unter der Hitze leidenden Soldaten empfohlen. Es handelt sich um die Anbringung eines angefeuchteten Schwammes im Helm, wodurch eine erhebliche Herabsetzung der Temperatur unter dem Helm erzielt und dadurch der Entlebung eines Hitzschlages vorgebeugt wird. Bei der jetzigen heißen Witterung ist ein Hinweis auf dieses einfache Mittel im Interesse unserer Soldaten, die vielfach große Märche machen müssen, gewiß am Plage.



als Ersatz für schwarzen Tee.

Eine willkommene Anregung geht dem „Niederschlesischen Anzeiger“ von einem Leser zu; er schreibt: Infolge des Krieges wird uns wohl in nächster Zeit der Bezug von Zitronen erschwert, wenn nicht ganz unmöglich werden, ebenso von schwarzem Tee. Wir stehen jetzt vor der Blütezeit unserer Bäume, welche uns ein köstliches Getränk liefert. Das sollte in erster Linie für unsere Verwundeten und Kranken an Stelle der Zitronenlimonade dienen. Möchten wir da nicht so viel Lindenblüten als möglich sammeln und unseren Lazaretten und Krankenhäusern zur Verfügung stellen? Auch im kommenden Winter wird uns die Lindenblüte den schwarzen Tee ersetzen.

Zur Kriegsunterstützung der unehelichen Kinder.

Ein uneheliches Kind, das nach dem Tode seines im Kriege gefallenen Vaters geboren ist, erhält auch Kriegsunterstützung und zwar bis zum Ende des Krieges, wenn die Vaterlosigkeit festgestellt ist. So lautet eine Vorschrift im Erlaß des preussischen Ministers des Innern vom 28. April 1915 an alle Regierungspräsidenten. Diese Vorschrift ist sehr wichtig. Bisher ist die Unterstützung sofort entzogen worden, wenn der Vater des unehelichen Kindes im Felde oder Lazarett gestorben war. In Breslau wird die Kriegsunterstützung in solchen Fällen auch nachher bewilligt. Hoffentlich machen es die anderen schlesischen Gemeinden ebenso.

Aus Sibirien

Hi steht dem Möbelkünstler Felix Schnabel, der in der 3. Kompanie des 20. Ersatz-Bataillons diente und seit dem 9. September vermißt war, bei seinen Rosentalerstraße 28 wohnenden Eltern folgende Karte eingegangen: Nikoll Wjstnik (Sängerslager, 8. Postl.), den 2. 5. 1915. Da wir noch immer hier in Rußland sind und noch nicht heimkehren können, so will ich noch einige Zeilen an Euch richten. Nachdem ich in Gharbin über vier Monate im Hospital an Hautkrankheiten litten mußte, unterdessen Typhus bekam und überhänd wurde, wurde ich hierher transportiert. Hier bekam ich noch eine Malariaerkrankung, was aber glücklicherweise nicht so schlimm war. Derzeit nochmals drei Wochen im Spital. Sonst befindet sich mich den hiesigen Verhältnissen entsprechend ganz wohl und erwarte sehr bald die Wiederkehr nach der Heimat. Hoffentlich seid Ihr noch alle gesund und munter und ich hoffe, daß Ihr den Brief, den ich Euch von Gharbin aus schrieb, erhalten habt. Die besten Grüsse aus Sibirien. Felix. Von dem Genossen Hermann Bartisch aus Kawallen ist durch Vermittlung des dänischen roten Kreuzes eine Karte aus russischer Gefangenschaft angekommen. Er befindet sich jetzt in Spaß in Ost-Sibirien.

Hypotheken-Einigungsamt in Breslau.

Der Breslauer Haus- und Grundbesitzer-Verein teilt in seinem Blatte mit, der Magistrat werde voraussichtlich seinem Antrage entsprechen und der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage über ein Hypotheken-Einigungsamt unterbreiten. Das Gesetz über die Einschränkung der Befugnisse über Miet- und Pachtzinsforderungen tritt am 20. Juni 1915 in Kraft. Durch dieses Gesetz ist dem betrügerischen Vorgehen von Grundbesitzern zum Schaden von Hypothekengläubigern ein Riegel vorgeschoben.

Landsturmmiegen.

Freitag abend wird wieder konzentriert. Sonntag den 13. Juni versammeln sich die Mannschaften früh 8 Uhr auf dem Schützenplatz am Stadtheater zu einem Hebungsmarsch mit Schützen. 20 Hund Gewehr im Rudel. Herren, die der neugebildeten Landsturmmiegen noch beitreten wollen, können sich dort melden. Die Landsturmmiegen, Professor Sternitzki, Gubler-Str. 29, umgehend melden.

Das Arbeiter-Sekretariat Breslau

wurde im Monat Mai 1915 von 792 Personen in Anwesenheit genommen. Von den Besuchern waren 269 männlich, 523 weiblich, in Breslau wohnen 649, auswärtig 152, 248 gehörten einer Organisation an, 544 waren Ehefrauen von Organisierten, deren Ehemänner im Felde stehen und Organisationsunfähige. Es wurde in 795 Fällen Auskunft erteilt und zwar auf folgenden Gebieten:

- Arbeiterversicherung 26, Arbeits- und Dienstvertrag 23, Pächtersches Recht 46, Gemeinde- und Staatsangelegenheiten 24, Strafrecht und Kriegsdienst 22. Zur Erzielung dieser Sachen mußten 863 Besuche (Klagen, Eingaben, Gesuche, Verhandlungen u. m.) angefertigt werden. Die Nachforschungen werden wiederholt darauf hingewiesen, daß das Arbeiter-Sekretariat an Wochentagen vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 7 Uhr für die Nachforschungen geöffnet ist. Sonnabends nachmittags und Sonntag ist das Arbeiter-Sekretariat geschlossen.

Zoologischer Garten.

Am Freitag, den 11. Juni, wird im Nachmittags-Konzert, das von Mitgliedern der Theaterkapelle ausgeführt wird, zum ersten Mal der berühmte Fingelhörnerwettbewerb Felix Silbers an allen mitwirken. Herr Silbers ist in Breslau von seinem vorjährigen Auftritte in guter Erinnerung. Alle, die diesen „Wettbewerb der Fiedler“ bereits gehört haben, werden sicher nicht verärgert sein, sich auch diesmal an keinen hervorragenden Leistungen zu erfreuen und sie ihm noch nicht hören, sollten es nicht verübeln, diesen Wettbewerb kennen zu lernen. Auch am Sonntag, den 13. und am Mittwoch, den 16. Juni, wird Herr Silbers in den Konzerten mitwirken.

\* Entschuldigtes Gefangenentum! Der Führer Reinhold Meinetz vom Ersatz-Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 38 sollte dem Untersuchungsrichter des Kriegsgerichts der Kommandantur Breslau an Gerichtsstraße 12 vorgeführt werden. Vor dem Termin hat der Mann den ihn vorkührenden Untersuchungsrichter, einmal zur Berichtigung seiner Redewendung abtreten zu dürfen. Am Abend verweigerte sich der Gefangene von innen und entließ durch das Fenster. Aus der Höhe des ersten Stockes ließ er sich an der Mauer herab auf den Hof. Als ihm der Leutnant über die Treppe in den Hof nacheilte, war es dem Soldaten bereits gelungen, zu entkommen. (S. A.)

die Grundstücke Bohrauerstraße 108 am 6. September, Kronprinzengasse 88/Bohringerstraße 18 am 4. November, Götterstraße 17 am 13. August, Hedigerstraße 34 am 6. September.

\* Kein Vollmarkt. Der für den 11. und 12. Juni 1915 angelegte Vollmarkt ist durch ministerielle Verfügung aufgehoben worden. \* Einbruch im Lichtspielhaus. In ein Lichtspielhaus am Ring wurde in der Nacht zum Dienstag eingebrochen und dort ein brauner Lederbeutel mit 40 Mark (meistens Zehnjennigstücken in Rollen zu 5 Mark) gestohlen. \* Geierriebe Straße. Die Hundsfelder Hofstraße wird wegen Ausdehnung des Kohlenlagers und des Anschlußpflasters der Straßentrampe am rechten Odeurier auf etwa eine Woche für Fußgänger und Reiter halbseitig gesperrt. \* Feuer in einer Müllgrube. Mittwoch nachmittag eilte die Feuerwehr zum Ober-schlesischen Rathaus an der Brüderstraße, Tor 9. Dort war aus unermittelter Ursache eine Müllgrube in Brand geraten. Das Feuer wurde durch einen Schlauchgang gelöscht. \* Der Eigentümer melde sich. Die Polizei beschlagnahmte einen allem Anscheine nach gestohlenen zweirädrigen Handwagen, der keinen Eigentümernamen, wohl aber an der einen Seite die Kreideaufschrift „Weinstraße“ trägt. In dem einen Rade sind vier Sprechen neu ersetzt. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 56 des Polizeipräsidiums.

\* Großer Einbruchsdiebstahl. Am Dienstag abend sind Diebe in eine Wohnung auf dem Unversitätsplatz eingedrungen und haben ein Sparfassenbuch, ein Bankbuch, ein Paar goldene Ohrringe, eine goldene Damenrengentourneur mit Erbsengliederkette, 65 Mark bar und aus dem erbrochenen Gasanzug etwa 3,90 Mark gestohlen.

\* Drei Schüler als Einbrecher. Vom 23. bis zum 28. Mai haben drei Schüler im Alter von etwa 12 Jahren einen Einbruch in eine Wohnung auf der Paulstraße verübt. Die Inhaber der Wohnung sind bereit und haben den Schlüssel zur Wohnung der Mutter eines der Jungen in Verwahrung gegeben. Diesen Schlüssel haben sich die Jungen zu verschaffen gewußt, um ungehindert in die Wohnräume einzudringen. Dort haben sie aber nicht nur Diebereien ausgeführt, sondern auch beschädigt wie die Vandalen gehandelt. Alle Behälter sind teils mit Strohweiden, teils mit Nachschlüssel geöffnert und dann durchwühlt worden. Was sie alles dabei gestohlen haben, konnte bisher nicht festgestellt werden. Das Schändlichste ist, daß sie bei 13 Kleiderkisten die Kleider und die Hühnerkäse völlig zerstört und auch andere Möbelstücke roh beschädigt. Der Umfang ihrer Dieberei kann erst nach Abkunft der Wohnungsinhaber festgestellt werden.

\* Die Kleider auf dem Oberdamm. Mittwoch früh zwischen 4 und 5 Uhr fand ein Arbeiter auf dem Oberdamm hinter dem Zoologischen Garten Kleidungsstücke und andere Sachen von einem Manne und einer Frau. Von den Besitzern der Sachen war keine Spur zu entdecken. Allen Anschein nach handelt es sich um Selbstmord durch Ertränken in der Oder, verübt von einem Ehepaar oder einem Geschwisterpaar. Der Mann ist auf den gefundenen Papieren Angehöriger bei der Eisenbahn gewesen.

\* Ein teuere Schlaf. Gekleidert wurde am Dienstag vormittag in einer Kaffeehalle auf der Odeurstraße ein Schuhmacher, der dort einzuschlafen war. Es wurden ihm eine Herrenremontrankenfahre mit Doublelette aus der Tasche gekloppt.

\* Gemeinjam in den Tod. Es wird uns gemeldet: Wie schon berichtet, wurden am Mittwoch früh auf dem Oberdamm hinter dem Zoologischen Garten Kleidungsstücke eines Mannes und einer Frau gefunden. Es lag die Vermutung nahe, daß die beiden den Tod in der Oder gesucht haben. In der Mittagsstunde wurden auch an der Ueberfähre die zwei Leichen aus dem Strome gelandet. Sie haben sich vor dem Sturz ins Wasser zusammengehunden, um auch im Tode vereint zu sein. Die Leichen wurden ins Schauhaus überführt. Wie sich in gemischten herausgestellt hat, handelt es sich um einen 25-jährigen Kaufmannsgehilfen und eine 24-jährige Ehefrau. Das Eheverhältnis, das sich schon vor einiger Zeit zwischen dem jungen Mann und der verheirateten Frau entsponnen hat, war vom Ehemann der Frau entdeckt worden; er hat das Mädchen am Dienstag überrascht. Aus Furcht über die angedrohten Folgen des Ehebruchs hat das Ehepaar den Entschluß gefaßt, gemeinsam in den Tod zu gehen und diesen Vorfall auch in der darauf folgenden Nacht ausgeführt.

\* Theater, Konzerte und Vergnügungen. (Mitteilungen aus den Direktionsbüros.) \* Schauspielhaus (Operettenbühne). Heute Donnerstag und morgen Freitag „Der Jungbaron“. Sonnabend geht die Operette „Der Frauenreißer“ mit Herrn Grünwald in der Titelrolle, in Szene. Sonntag eröffnet Franz Arnold vom Lustspielhaus in Berlin sein Gastspiel. Zur Aufführung gelangt zum ersten Male das Volkstück „Ein Brautmädel“, von Oskar Walthert und Leo Walter Stein, Musik von Rudolph Kellon. Franz Arnold ist seit sechs Jahren der Vertreter des komischen Hochdeutschen Schauspielers zu Berlin und auch als Mitregisseur des erfolgreichsten Schauspielers „Die japanische Hölle“ bestens bekannt. Im dritten Akte des „Brautmädels“ singt Franz Arnold ein von ihm verfaßtes aktuelles Couplet „Das macht uns keiner nach“, das von Rudolph Kellon vertont ist. Neben Franz Arnold sind die Herren: Grünwald, Brandl, Wendler, Barun und die Damen: Handreb, Duell beidseitig. In der Titelrolle gastiert Fräulein Mary Diller. Spezialleistung: Oberregisseur Karl; musikalische Leitung: Karoline Wenzelberg. Montag: zweites Gastspiel Franz Arnolds „Ein Brautmädel“.

\* Lobtheater. Heute und morgen spielt Herr Bedmann den „Roth Kater“ in dem dreitägigen Schwanke „Kehers“. Am Sonnabend wird zum ersten Male der dreitägige Schwanke von Walter Götter „Jahrmarkt in Felsberg“ in neuer Einfärbung gegeben. Die Regie führt der Gast des Abends, Herr Bedmann. Er wird auch die Hauptrolle des Stückes, den „Stadtrat Agmann“ darstellen.

\* Lichttheater. Abends 8 Uhr der erfolgreiche Winterfest-(Silber-)Schlager „Wenn der Frühling kommt“ mit den Herren Arnold Ried und Elsa Grünberg vom Thalia-Theater in Berlin.

\* Victoria-Theater. Herr Gastel, welcher in militärischer Angelegenheit nach Berlin reisen mußte und dadurch am Montag und Dienstag am Auftritte verhindert war, ist bereits wieder eingetroffen und spielt seit gestern wieder die Hauptrollen in seinen Stücken „Königliche Schon wieder an“ und „Egellenz kommt“. Die Direktion macht besonders darauf aufmerksam, daß trotz des heißen Wetters der Aufenthalt im geräumigen Theaterlokal ein angenehmes Lüftchen ist. Im Garten von 7-8 Uhr und während der Zwischenpausen Konzert der Konzertkapelle.

Neueste Nachrichten. Bombenwürfe auf Fiume.

Budapest, 9. Juni. (Wiener L. I. Korrespondenz.) Ueber die Bombenwürfe auf Fiume werden folgende Einzelheiten gemeldet: Dienstag früh 3 Uhr wurden die Soldaten von Fiume durch eine Telefonstation gewarnt. Im Verlaufe der folgenden Stunde wurden von dem italienischen Luftfahrzeug „Litta di Fiume“ 14 Bomben geworfen; eine fiel auf eine kleine Scheune neben der Fabrik Ganz-Dambach; der Wert, keine Frau, keine Schwestern und keine beiden Kinder verletzten. Die Schwägerin wurde bei dem in der Nähe gelegenen österreichischen Dine Cantada getötet, eine andere Frau und zwei Kinder wurden schwer verletzt; eine Bombe fiel auf das Gebäude der Ungarischen Polizeibehörde-Gebäude, wo sie drei Personen handhaberte, aber kein Leben schaden anrichtete, eine andere fiel auf einen Hof, eine andere vor das Haus des Herrns der Direktion der Eisenbahnen und bohrte vier Löcher in der Straße, wobei die Fenster des Gebäudes zertrümmert wurden. Die Schiffsbauerei Ganz-Dambach blieb unversehrt, die daneben befindliche Chemikalienfabrik Unica erlitt an den Kugeln unbedeutenden Schaden.

Bomben fielen auch vor das Babehotel von Central-Garten der Villa Grifa und in die Nähe eines Privathauses eine leer stehende Wohnung zertrümmerten; in der Wohnung dort nicht zu beklagen.

Deutschland und die Vereinigten Staaten

Washington, 9. Juni. (Neuter.) Nach dem Gedanken-austausch mit dem Kabinett über an Deutschland gestattete Wilson die Mitteilung, Note fertig sei und wahrscheinlich morgen geschickt wird. Der Präsident stellt in Ueber eine größere Verzögerung eingetreten sei, als bei von solchem Gewicht natürlich ist. Die deutliche für den Angriff auf die „Golfküste“ Schaden spricht und um weitere Aufklärungen über den Vorfall „Cushing“ erlucht, wird vom Präsidenten nicht als schießend angesehen, aber die beiden Frage nichts mit dem Hauptgrundsatz zu tun, die Vereinigten Staaten eintreten: nämlich, daß Kaner auf unbewaffneten Kaufschiffen — welche naktät immer — in Sicherheit nach ihrem Bestimmung bracht werden müssen, ehe ein zur Verfe gemachtes E brachtet wird.

Neue Kartoffeln aus Holland

Rotterdam, 9. Juni. W. L. W. Das Ausfuß bot von Kartoffeln der neuen Ernte ist aufgehoben worden. — Damit hätten wir Ersatz jetzt ausbleibenden „Malta“-Kartoffeln.

Englands innere Krise.

London, 9. Juni. Der „Nieuwe Rotterdamer“ meldet aus London: Ueber die Befegung der irischen Kabinettsstelle wurde in der gestrigen Kabinetts keine Einigung erzielt. Die parlamentarischen Redenten der „Daily News“ und des „Daily Chronicle“ verstehen, daß, wenn „Alquith Campbell“ nennt, Carson aus dem Kabinett entfernt wird und vielleicht auch andere Minister, jedoch die Regierung kaum etwas anderes übrig bleibt, als die Auflösung des Parlamentes. „Daily News“ darüber, nichts würde den Politikern in den des Publikums in England und im Ausland mehr als dies.

Hugo Pernes im Alter von 78 Jahren gestorben

Die „Post“ meldet, ist der frühere Reichstags- und Landtagsabgeordnete Hugo Pernes gestorben. Er war 1876 bis 1881 Mitglied des Reichstages, 1881 bis 1887 Mitglied des Reichstages für die Provinz Ostpreußen. Dem Abgeordnetenhaus gehörte er von 1879 für Preußen, dann bis in die neunziger Jahre für den Berliner Wahlkreis an. In der fortschrittlichen Volkspartei in der Reichstagswahlkampf war er Mitglied des Reichstages und Abgeordneter.

Zum Tode verurteilt.

Der Arbeiter Karl Rein, der am Tage seiner Entlassung aus dem Gefängnis in Magdeburg eine alte Frau einer Dolchschuß ins Herz setzte und deren Wohnung hinführte und dann hier am 28. Mai den südtürkeischen Reichstagsbeschlusses, dessen Dienstmädchen in der Villa Wurmordere, stand heute wegen des letzten Verbrechen von außerordentlichen Kriegesgericht. Der Mörder war geständig wurde zweimal zum Tode verurteilt. Die Urteile wurden am 10. Juni in Magdeburg abgeurteilt.

Breslauer Seidenhandlung. Am 10. Juni. Der Seidenhandel wurde am 10. Juni. Der Seidenhandel wurde am 10. Juni. Der Seidenhandel wurde am 10. Juni.

Table with columns: Warenname, Preis, Gewicht. Lists various types of wool, cotton, and other goods with their respective prices and weights.

Advertisement for 'Kleine Eckstein' cigarettes. Features a large 'E' logo and text: 'Kleine Eckstein', 'beste Pfg.', 'Cigarette', 'Truffrei'.



# Die Kapelle.

Großes Hauptquartier, den 10. Mai 1915.

Sie lag da wie die ukrainische Kapelle in dem Gebirge — an einem sanften Abhang — zwischen grünen und weißen Obstbäumen — dahinter der dunkle Bergwald. Sie stand allein, und das kleine Dorf... lag zu ihren Füßen. Wo es war? Sie gendelte stolischen Schloß und Ruinen, wo heute die Wälder blau sind von wilden Hyacinthen und weiß von Matglöckchen. Diese Kapelle sollte beschossen werden.

Das heißt nicht die Kapelle selber. Vielmehr standen links und rechts von ihr seit gestern französische Geschütze. Diese sollten heute unter Feuer genommen werden. Ein neuer Beobachtungspunkt war ausfindig gemacht, ein Weg dahin gebahnt — wir begleiteten den Kommandeur der... Artilleriebrigade, der die Beschießung dieses neuen Punktes leiten wollte.

Die Landschaft dort unten ist sagenhaft schön: Wälder, Weiden, graublauer Hügel, Kanäle mit alten Baumreihen, welche Kopalisten-Schleifer, alte verfallene Nachhöfe — überall fruchtbares Land und Dörfer und Städte von reichlichem Schmutz, aber wenig Armut. Wir stiegen durch Wald den Berg hinauf. Hinter und unter uns blieb das Städtchen... liegen, über dem das gleichnamige Schloss thronte, der Sitz eines von Frankreichs bekanntesten Königs, mit wunderbarer Bibliothek und Museum. Zwei Offiziere waren uns vorausgegangen. Das Telefon war gelegt. Die Durchsinken schmerzten uns ihr Liebeslied über den Berg. An einer Lichtung sahen wir zuerst die Kapelle — mit keinem Auge nur schwach, aber durchs Glas klar und deutlich. Drei Mann folgten uns mit den Fernrohren.

Als wir ankamen, war alles vorbereitet. Der Telephonkasten lag auf der Erde und hatte den Hörer am Ohr. Der Liniensoldat stand am aufgebauten Rohr und hatte das Schließblech mit der Distanztabelle in der Hand. Der andere trug die Karte der ganzen Gegend, auf der unsere und die feindlichen Batterien eingezeichnet waren. Neben der Kapelle links hatte er ein rotes Kreuz angebracht, neben ihr rechts in unregelmäßigen Abständen zwei weitere. Das war die neue feindliche Batterie. Der Oberst ließ sein Rohr aufstellen, und unter aller Bemühtigkeit lag seine nervöse Spannung — wenn der Kapellmeister mit dem Taktstock aufs Notenpult schlägt, wenn er zum letzten Male umhört, wenn er den Taktstock erhebt.

### „Batterie fertig?“

Der Leutnant fragt den Telephonisten. Der Telephonist gibt die Frage weiter. Eine Minute Pause. „Batterie fertig“ — kommt es zurück. „Kassabatterie abfeuern“ — ertönt das Kommando. „Kassabatterie abfeuern“ — ruft der Mann in den Apparat. Wieder eine Pause — eine Minute — anderthalb Minuten — „Kassabatterie abfeuern“ — ruft das Telefon — und nun ertit jeder an sein Glas, das haarscharf auf die Kapelle eingestellt ist. Zuerst schauen wir — nichts zu sehen — nichts zu hören — gänzlich — was es ein Geräusch? Da — Blum — links vom Berg her hinter der Stadt ein Donnerlärm aus links Ohr — und gleich darauf hinter der Kapelle eine blaugraue Säule steigt schnell empor. Blum — das ist das zweite Geschütz — wieder eine Säule

— diesmal hinten im Wald. Der Schuß sah nicht — der erste war besser. Blum — da ist der dritte — noch weiter im Walde. Der Rauch des dritten ist klein und kommt später. Alle drei Säulen stehen jetzt breit über der Kapelle und ziehen — immer dünner werdend — mit dem Nachmittagswind gen Westen.

Während der Oberst mit seinen Leuten die neue Richtung und Entfernung bescheidet, fängt rechts von uns im Unterholz eine Nachlässigkeit an zu schlagen. Sie muß erst vor kurzem gekommen sein. Ihre Schläge sind noch unrein, das Rischen ihrer Sehnsuchtskette noch kurz. Aber die Nachlässigkeit weilt mich aus meiner Spannung. Ich merke jetzt erst, was eben geschah. Es wurden drei Granaten geschleudert — gegen Kanonen — gegen Menschen — gegen Häuser — gegen Pferde. Haben die drei etwas getroffen? Laufen jetzt die Kranenträger? Ist ein Mensch weniger auf der Welt? Oder sind die drei Granaten in welches Waldland geschlagen? Haben sie nichts als drei Trichter gelichtet, in denen sich jetzt das Wasser sammelt?

### „Herr Oberst, die feindliche Batterie schießt!“

Jemand sagt es — wir eilen wieder ans Rohr — und richtig — rechts von der Kapelle blüht ein langer gelber Feuerstrahl aus dem Gebüsch. Nun bleiben wir am Glase. Es wird lebendiger. Auch auf der Chaussee oben — 10 Kilometer von hier — steigen Säulen grauen Rauchs empor. Unsere Geschütze sind nun eingestellt. „Kassabatterie abfeuern.“ Alles wartet gespannt — keiner sagt etwas. Blum — das war der erste — der sah — der sah glatt in das linke Gesicht gekommen sein. Blum — wieder hinten in den Wald — aber schon besser — Richtung gut — nur die Entfernung noch etwas kürzer. Da kommt der dritte Schuß — auch der war gut — Blum. Aber da blüht es auch drüben auf. Zuerst links von der Kapelle, dann wieder rechts — einmal — zweimal — dreimal. Was ist das? Es stehen doch nur drei Geschütze drüben und doch vier gelbe Strahlen? — „Meine Herren — die Kerle helfen uns und geben ja Zielfeuer.“ — Und richtig, da blüht zum fünften Male ein Feuerstrahl auf — jetzt ganz weit rechts. Was das ein Geschütz? Alles horcht auf und zählt die Sekunden — Blum — da kommt der Schall herüber. „Also das letzte war kein Zielfeuer, meine Herren. Das dritte Geschütz steht ganz weit rechts von der Kapelle.“

### Wo stehen die anderen?

Während mit Hilfe eines Handstummelhebels die Stellung der einzelnen Feuerzeuge noch einmal durchberaten wird, teilt sich auf eine vorbrühende Nase des Berges und suchte mit meinem Zeh-Feldstecher das ganze Tal ab. Es ist — viellecht durch unsere Schießerei jetzt wohl lebendig geworden. Feldkanonen, Geschütze, schwere Pier — alles roßt, postert, pfeift, schwirrt, hallt und kracht durcheinander. Aus dem schon völlig zusammengeschossenen G., das drüben zur... den Dörfen gehört, steigen Rauch- und Staubwolken auf. Zu den dunklen Säulen einstrahlender Granaten gesellen sich die weißen Wäldchen plaudernden Schrapnells. Das breite Tal der D. mit seinen Bergen rechts und links bildet die Grenze, über die hin und her die flüsternden, postelnden Gräbe lagen. Auch unsere

Batterie feuert wieder. Mit jeder Kollalbe rücken die weißen Wäldchen näher und verderblicher an die Stellung links und rechts der Kapelle heran. Auch wir schießen jetzt mit Schrapnells. Je höher drüben die gelben Feuerblitze sich zeigen, desto gespannter verfolgen wir die Linie jedes weißen Wäldchens, auf dem sich das elektrische Strahlenschild des Todes hinab ergießt. Aber niemand denkt an Tod — niemand denkt überhaupt, was jenes Feuerstrahlenschild drüben verrichten soll. Das Ganze ist wie ein ungeheures Spiel. Es wird wie künstlerisches Spiel empfunden. Je näher man dem Ziele kommt, desto größer wird die körperliche, die seelische Spannung. Man sieht sich ein die Körperliche, diese Strahlen, in diese Kraft. Und erst der letzte gezogene Ton einer Nachlässigkeit ruft dich zurück, daß du denkst und weilt: dies ist Krieg und Vernichtung.

Während einer Pause gehe ich mit dem Obersten auf ein ab. Mein Kopf, nein

mein ganzer Körper bröckelt.

Ich erzähle ihm das. Der alte Oberst lacht und meint, das ist gänzlich an diesem Nachmittage. Aber dann plaudert er über dem großen Normarsch im August, von den wütenden Kanonen gegen die Engländer, und dabei höre ich zum ersten Mal einen ebenso ergreifenden wie schon beobachteten Zug an die Wäldchen. Wir reden gerade über die Wäldchen und Nachlässigkeit, die sich durch allen Denker der Kanonen nicht hören ließ in ihrem Singen. „Sehen Sie“ — sagte der Oberst — „dort können Sie sehen, wie schön es heute hier zugeht. Wenn wir nicht wirklich geschossen wird, wenn die Erde allert, wenn die geborbenen Bäume fallen, dann schwingen alle Wäldchen, ja doch kommen sie — wir haben das so oft erlebt — und doch Schutz bei uns. Wir haben es auf unseren Beobachtungen, hier, erlobt, aber auch direkt an den Batterien, daß die Wäldchen zu uns hingekommen kamen und sich in unsere Nähe, neben unseren Wagen und zu unseren Füßen setzten, um Schutz zu finden in ihrer Angst.“

Als wir zurückkamen, ward wieder mit Granaten geschossen. Man glaubte die einzelnen feindlichen Geschütze jetzt genau fest zu haben. Aber zum Schwingen gebracht waren sie noch lange nicht. Immer noch blühte es links und rechts von der Kapelle auf. Und die Rauchwolken drüben auf dem Ader, hinter dem unsere Batterie stand, und die Staubwolken in dem flüsternden Dörfchen zur Linken wurden nicht weniger. Nur die Kapelle selber stand noch unberührt da — weiß — friedlich wie immer. Da geschah etwas Merkwürdiges — ganz schnell wie ein Wunder. Von den feindlichen Bergen her kam ein dickes dunkles Regengewand — über den Wald — über die Kapelle — Sie hüßte alles ein — Wald und Kapelle waren plötzlich verschwunden. Sie kam immer näher — man konnte ihre Strahlen ganz deutlich unterscheiden — sie kam über das Tal, den Strahlgriff unsern Wald und im Nu regnete es auch bei uns. In dem Nu war auch alles still — kein Geschütz, keine Nachlässigkeit sagte etwas. Während die Leute die Geräusche empfinden, küßten wir schnell in einen nahen Unterstand.

Dr. Adolph Roßner

## Schlesien und Bosen.

### Verhütung von Kaninchenjähden.

Der Erlaß des Landwirtschaftsministers betreffend die Verhütung von Kaninchenjähden vom 17. Februar d. J. hat infolgedessen verschiedentlich eine falsche Auslegung erfahren, als das Fangen von Kaninchen an vielen Orten durch unbefugte Personen und auch unter Anwendung von Schießgewehren erfolgt. Diejenige Person, die der Landwirtschaftsminister in einem neuen Erlaß entschieden entgegen, indem er folgendes anführt: „Wir sind mehrfach Klagen zu Ohren gekommen, daß da, wo in Verfolg des Erlasses vom 17. Februar d. J. die über den Kaninchenfang erlassenen Polizeiverordnungen für die Dauer des Krieges außer Kraft gesetzt sind, das Fangen und Vertreiben der Kaninchen auf fremden Grundstücken in ungehöriger Weise durch unbefugte Personen, unter Umständen sogar unter Anwendung des Schießgewehrs ohne die erforderliche Erlaubnis der Jagdpolizeibehörde, erfolgt. In dem Erlaß ist bereits darauf hingewiesen, daß durch die Aufhebung der Polizeiverordnungen die gesetzlichen Vorschriften, nach denen das Betreten fremder Grundstücke ohne die Erlaubnis des Nutzungsberechtigten und das Mitführen eines Schießgewehrs auf fremdem Jagdgebiet unzulässig oder strafbar ist, nicht berührt werden. Da dies anscheinend vielfach nicht genügend beachtet wird, erlaube ich die Herren Regierungspräsidenten, in deren Bezirken sich Mißstände der eingangs gedachten Art zeigen, die ihnen unterstellten Polizeibehörden ausdrücklich auf die genannten gesetzlichen Vorschriften hinzuweisen. Gegen Uebertretungen ist nachdrücklich einzuschreiten, soweit sie zu einem polizeilichen oder strafrechtlichen Vorgehen Anlaß bieten.“

**Dhau, 10. Juni.** Ein Ausfallsmittel. Landrat von Helmberg bringt zur Kenntnis, daß vom Kreise ein gut bestimmtes Brot aus beschlagnahmten Mehl hergestellt worden ist, das ohne Brotmarken verkauft werden kann. Das Brot wird in 2- oder 3-Pfund-Stücken hergestellt, und kostet das Pfund 25 Pfg. Die wohlhabendere Bevölkerung wird ersucht, von diesem Brote zu kaufen und die dadurch ersparten Brotmarken zur Ausgabe an die minderbemittelte Bevölkerung den Ortsauschüssen zurückzugeben. Um aber auch dieses Brot der ärmeren Bevölkerung zugänglich zu machen, werden die Ortsauschüsse ermächtigt, für diese Bevölkerung besondere Brodermarken auszugeben. Auf Grund dieser Scheine wird das 2-Pfund-Brot zu 40 Pfg. statt zu 50 Pfg. auszugeben werden. Den Mehrbetrag trägt in diesen Fällen der Kreis. — 20 Pfg. pro Pfund ist reichlich viel. Wennere Schichten der Bevölkerung werden wohl kaum daran denken können, sich davon etwas leisten zu können.

**Langerbielau, 10. Juni.** Zum Unfall der Langenbielauer Feuerweh. Wie berichtet, stürzte dieser Tage ein Spritzenwagen der Feuerweh über eine hohe Mauer in den Dorfbach. Die Mannschaften wurden zum Teil schwer verletzt. Brandmeister Krause ist jetzt den Verletzungen erlegen.

**Hirschberg, 10. Juni.** Aus der Partei. Die sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für Hirschberg-Schönbach hielt am letzten Sonntag eine außerordentliche Generalversammlung ab. Zweck der Versammlung war, Stellung zu nehmen zu den gegenwärtigen Parteifragen. Nach einem Referat des Genossen Schiller-Goldbrunn, des Kandidaten des Kreises, wurde eine Resolution angenommen, die der bisherigen Tätigkeit der Fraktion zustimmt und in der Forderung der weiteren Entscheidung Schritte von ihr erwartet. Aus dem Bericht des Vorstandes ist zu entnehmen, daß im allgemeinen die Verbindung mit den einzelnen

Ortsgruppen in den weit verstreut liegenden Riesengebirgsdörfern erhalten worden ist, daß aber das Einlösen der Beiträge nicht überall möglich war. Bisher sind 33 Genossen auf den Schlachtfeldern gefallen.

**Krummhübel, 10. Juni.** Riesenabzugs-Rundbahn. Zur Blaufeststellung betreffend den Bau der Riesenabzugsbahn Schmitzberg-Schneidberg-Krummhübel-Bräunenberg fand am Sonnabend hier ein Lokalkomitee statt, zu dem Präsident Wallison aus Breslau, zwei Regierungsräte aus Liegnitz, der Landrat aus Puschberg und mehrere Vertreter der den Bahnbau ausführenden Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft erschienen waren. Die gelobten Beihilfen wurden mit ihren Einprüchen in der Hauptsache abgewiesen, da der Bahnbau bereits von der Regierung und dem Ministerium genehmigt ist. Die Entschädigung wegen Landabtretung soll in einem besonderen Verfahren festgestellt werden. Die Bahn wird also trotz aller Vorstellungen und Eingaben gebaut.

**Strampitz, 10. Juni.** Ertrunken. Am Sonnabend ertrank beim Baden im Roher der 14-jährige Georg Brückner. Der Fall ist umso tragischer, als die Eltern bereits vor mehreren Tagen einen Sohn auf die gleiche Weise verloren und der Vater jetzt zum Kriegsdienst eingezogen ist. Der Unfallfall ist aber wieder eine recht eindringliche Mahnung, nicht an verborgenen Stellen zu baden.

**Königsfeldt, 10. Juni.** Um ein Auge gekommen. Im Hofraum der elterlichen Wohnung spielte der sechs Jahre alte Sohn des Weichenstellers Müller mit einer Glasröhre. In dem Augenblick, da er durch sie blicken wollte, ertönte er von einem anderen Knaben einen Stoß, wodurch ihm die Glasröhre so unglücklich in das rechte Auge gestoßen wurde, daß es ausließ.

**Wagen, 10. Juni.** Wegen Amtsverbrechens hatte sich der Postauswärtiger August Stieglitz vor dem hiesigen Schwurgericht zu verantworten. Obwohl wegen Diebstahls, schwerer Urkundenfälschung und Betruges vorbestraft wurde er für einen Landbesitzbesitzer als Postauswärtiger angenommen. Kurze Zeit nach seiner Einstellung kauft sich die Bekehrten über Veruntreuung und Unterdrückung von Briefschaften, Diebstahl usw. Der Angeklagte kam mit seinem Gehalt nicht aus, weil er fort dem Spiele huldigte. Die Geschworenen bejahen alle Schuldfragen außer der Frage des Diebstahls unter Zuhilfenahme mildernde Umstände. Das Urteil lautete auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

**Wagen, 10. Juni.** Vier Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht erhielt der Arbeiter Carl wegen Brandstiftung vom hiesigen Schwurgericht.

**Oppeln, 10. Juni.** Feuerungszulagen beabsichtigt der Magistrat der Stadt Oppeln den städtischen Arbeitern und Angestellten mit einem Einkommen von unter 2400 Mark in Höhe von 6 Prozent des Gehalts und weiteren 2 Prozent für jedes Kind unter 15 Jahren zu gewähren.

**Wosen, 10. Juni.** 60 Prozent an Liebesgaben verdient. Der „Deutschen Tageszeitung“ wird aus Schölen, Provinz Bosen, gemeldet: Das Schöffengericht Wosen verurteilte den hiesigen Kaufmann Tobias Kosenbaum wegen Betruges zu 500 Mark Geldstrafe sowie zur Tragung sämtlicher Kosten. Der Verurteilte hatte von dem Schölenener Gemeindevorstand im Verein mit den Vorsitzenden der hiesigen Vereine im November d. J. den Auftrag erhalten, Weihnachtspakete an unsere im Felde stehenden Ortswehrmänner zu senden. Jedes dieser Pakete sollte ein Pfund Schokolade und ein Pfund Zucker enthalten. Bis zu einem Werte von drei Mark enthalten. Er hat das an ihn geleiste Vertrauen in gewinnsüchtiger Weise mißbraucht und hat es, trotz wiederholter Revisionen eines dazu berufenen Kommissars fertig gebracht, an jedem Paket (es waren im ganzen 81 Stück) 60 Prozent zu verdienen, trotzdem ausdrücklich vereinbart war, daß von einem

Verdienst keine Rede sein sollte. In der Handlung des Rosenbauers erblickte das Gericht einen schweren Verzug, der um so schärfer verurteilt war, da er an unruhen im Felde stehenden Soldaten übertrüben ist. — Ob dieser Fall vereinigt dastehen wird? Wir glauben nicht, denn gerade bei den Liebesgaben-Sachen dürfte so mancher Schächel geschoren haben.

## Parteiangelegenheiten.

Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins Wrosen hat sich trotz der Kriegslage gegenüber dem Vorjahre 4245,07 Mark vermehrt. Das Geschäftsjahr läuft von April zu April. Das ist natürlich nur dadurch erreicht worden, daß die Ausgabe für Agitation ganz erheblich eingeschränkt wurden; denn das Geschäftsjahr geht gegenüber dem Vorjahre um 4431,22 Mark verringert. Eine bedeutende Mindereinnahme an Beiträgen (kaum die Hälfte der früheren) ist zu verzeichnen. Auch die sonstigen Einnahmen sind viel spärlicher als früher. Die Einnahmen betragen 1914/15 92 912,81 Mark, die Ausgaben 81 663,26 Mark; Einnahmen 1915/16 65 491 Mark, Ausgaben 57 772,26 Mark. Im letzten Jahre wurden ausgegeben für mündliche Agitation 2823,63 Mark, für schriftliche Agitation 14 069,58 Mark. Der Kriegsausbruch hat die Reihen Mitglieder naturgemäß stark gelichtet; doch darüber soll ausführlicher erst nach dem Kriege berichtet werden. In diesem Jahre der Vorstand an die Mitglieder nur einen einfachen Kassenbericht

### Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags v. 12—1 Uhr Mitt. u. N. Kein Gemann kann eine Frau vom Gericht d. e. Polizei mit Gewalt zurückholen lassen, damit sie mit ihm zusammenlebe.  
H. Warenfrage. Die Hauswirtin hat nicht das Recht, Wasser um 6 Uhr abzusperrten, wenn nach ihrer Ansicht zu Wasser verbraucht wird.  
H. W. 182. Die Eltern sind nach § 1620 des Bürgerlichen Gesetzbuches zur Einkommensteuer verpflichtet, wenn sie die Mittel haben. Weigern sie sich, so können sie verklagt werden.  
Dhau. Auch für das uneheliche Kind eines verarmten Kriegers kann die Wohnung erbeiten werden. Schreiben ans Arbeiter-Sekretariat Wrosen, Margaretenstr. 17. Es ist den Truppenteilen zu schreiben, von dem der Mann ausgegangen ist, daß er die Fortbildungsschule vorziehen muß. Die jungen Leute an die Front Jungwehrlungen nehmen und sie können bestraft werden, wenn sie es nicht tun.  
H. W. Brief. Anfragen ohne Unterschrift und Wohnortangabe beantwortet wir nicht.  
H. W. Laut Erlaß des preussischen Ministers des Innern vom 2. Februar 1915, Ziffer 4, hat auch die schuldlos in die Kasse der eingezogenen die gesetzliche Unterstützung zu leisten. Dieser Erlaß ist an sämtliche Ortsvorsitzenden gerichtet, und von ihnen geht der Erlaß an die Bürgermeister, Landräte und Gemeindevorsteher. Auch Ihrem Bürgermeister müßte die Vorschrift bekannt sein.  
H. W. Wohltat. In der Regel hat die Krankenkasse zu zahlen, wo das Mitglied zuletzt versichert war; hier jedoch könnte die frühere Kasse verpflichtet werden, da es sich um ihre Annahmen handelt. Vielleicht rufen Sie das Versicherungsamt damit es entscheidet.  
Fehlgeldentfrage. Wir haben Ihnen doch vor vier Tagen sofort geantwortet, daß das schädliche Insekt offenbar Maulwurfsgrille ist, die nur durch ständige Verfolgung bekämpft werden kann, z. B. kann man sie durch Eingraben von Gräben durch Gleben von Wasser in die Wäure, durch Ausgraben dergleichen fangen und vernichten. Haben Sie die Antwort nicht gelesen?







# Die Kapelle.

Großes Hauptquartier, den 10. Mai 1915.

Sie lag da wie die Abtatsche Kapelle in dem Gedicht — am einem sanften Abhang — zwischen grünen und weißen Obstbäumen — dahinter der dunkle Bergwald. Sie stand allein, und das kleine Dorf lag zu ihren Füßen. Wo es war? In dem wilden waldigen Gassen und Höfen, wo heute die Wälder blau sind von wilden Hyacinthen und weiß von Maiglöckchen. Diese Kapelle sollte beschossen werden.

Das heißt nicht die Kapelle selber. Vielmehr standen links und rechts von ihr seit gestern französische Geschütze. Diese sollten heute unter Feuer genommen werden. Ein neuer Beobachtungspunkt war ausfindig gemacht, ein Weg dahin gebahnt — wir begleiteten den Kommandeur der ... ten Artilleriebrigade, der die Beschießung dieses neuen Punktes leiten wollte.

Die Landschaft dort unten ist sagenhaft schön: Wälder, Wiesen, graublauer Hügel, Kanäle mit alten Baumreihen, welche Kanaal-Erdehöher, alte verfallene Pächthöfe — überall fruchtbares Land und Dörfer und Städte von reichlichem Schmutz, aber wenig Armut. Wir stiegen durch Wald den Berg hinan. Hinter und unter uns blieb das Städtchen ... liegen, über dem das gleichnamige Schloss thronte, der Sitz eines von Frankreichs bekanntesten Königen, mit vornehmer Bibliothek und Museum. Drei Offiziere waren uns vorausgegangen. Das Telephon war gelegt. Die Wälder schimmerten uns ihr Liebeslied über den Weg. In einer Mäschung sahen wir zuerst die Kapelle — mit ihrem Turm nur schwach, aber durchs Glas klar und deutlich. Drei Mann folgten uns mit den Fernrohren.

Als wir ankamen, war alles vorbereitet. Der Telephonist lag auf der Erde und hatte den Hörer am Ohr. Der Lieutenant stand am aufgebauten Rohr und hatte das Schießglockchen mit der Disziplinablenke in der Hand. Der andere trug die Karte der ganzen Gegend, auf der unsere und die feindlichen Batterien eingezeichnet waren. Zwischen der Kapelle links hatte er ein rotes Kreuz angebracht, neben ihr rechts in unregelmäßigen Abständen zwei weitere. Das war die neue feindliche Batterie. Der Oberst ließ sein Rohr aufstellen, und unser aller blickte sich in eine nervöse Spannung — wenn der Kapellmeister mit dem Telephon auf Notruf schließt, wenn er zum letzten Male im Rohr blüht, wenn er den Telephon erhebt.

„Batterie fertig?“

Der Lieutenant fragt den Telephonisten. Der Telephonist gibt die Frage weiter. Eine Minute Pause. „Batterie fertig“ — kommt zurück. „Kollabte abfeuern“ — erwidert das Kommando. „Kollabte abfeuern“ — ruft der Mann in den Apparat. Wieder eine Pause — eine Minute — anderthalb Minuten — „Kollabte abfeuern“ — ruft das Telephon — und nun ist jeder an sein Glas, das hartnäckig auf die Kapelle eingestellt ist. Zuerst schauen wir — nichts zu sehen — nichts zu hören — gar nichts — was es ein Geräusch? Da — Blum — links vom Berg her hinter der Stadt ein Donnererschlag aus linker Ohr — und gleich darauf hinter der Kapelle eine blaue graue Säule steigt schnell empor. Blum — das ist das zweite Geschütz — wieder eine Säule

— diesmal hinten im Wald. Der Schuß sah nicht — der erste war besser. Blum — da ist der dritte — noch weiter im Wald. Der Rauch des dritten ist klein und kommt später. Alle drei Säulen stehen jetzt breit über der Kapelle und ziehen — immer dünner werdend — mit dem Nachmittagswind gen Westen. Während der Oberst mit seinen Leuten die neue Richtung und Entfernung beredet, fängt rechts von uns im Unterholz eine Nachtigall an zu schlagen. Sie muß erst vor kurzem gekommen sein. Ihre Schläge sind noch unrein, das Rischen ihrer Schnäbelstübe noch kurz. Aber die Nachtigall weiß sich aus meiner Spannung. Ich merke jetzt erst, was eben geschah. Es wurden drei Granaten geschleudert — gegen Kanonen — gegen Menschen — gegen Häuser — gegen Pferde. Haben die drei etwas getroffen? Laufen jetzt die Granatenträger? Ist ein Mensch weniger auf der Welt? Oder sind die drei Granaten in wichtiges Waldland geschlagen? Haben sie nichts als drei Trichter gebildet, in denen sich jetzt das Wasser sammelt?

„Der Oberst, die feindliche Batterie schlägt!“

Jemand sagt es — wie eben wieder aus Rohr — und richtig — rechts von der Kapelle blüht ein langer gelber Feuerstrahl aus dem Gebüsch. Nun bleiben wir am Glase. Es wird lebendiger. Auch auf der Chaussee oben — 10 Kilometer von hier — steigen Säulen grauen Rauchs empor. Unsere Geschütze sind nun eingestellt. „Kollabte abfeuern.“ Alles wartet gespannt — keiner sagt etwas. Blum — das war der erste — der sah — der muß glatt in das linke Geschütz gekommen sein. Blum — wieder hinten in den Wald — aber schon besser — Richtung auf — nur die Entfernung noch etwas kürzer. Da kommt der dritte Schuß — auch der war gut — Blum. Aber da blüht es auch drüben auf. Zuerst links von der Kapelle, dann wieder rechts — einmal — zweimal — dreimal. Was ist das? Es stehen doch nur drei Geschütze drüben und doch vier gelbe Strahlen? — „Meine Herren — die Kerle helfen uns und geben ja Zielfeuer.“ — Und richtig, da blüht zum fünften Male ein Feuerstrahl auf — jetzt ganz weit rechts. War das ein Geschütz? Alles bracht auf und zählt die Schunden — Blum — da kommt der Schuß herüber. „Also das Letzte war kein Zielfeuer, meine Herren. Das dritte Geschütz steht ganz weit rechts von der Kapelle.“

Wo stehen die anderen?

Während mit Hilfe eines Handsturmgeschützes die Stellung der einzelnen Feuerzeuge noch einmal durchberaten wird, trete ich auf eine vorstrebende Nase des Berges und suche mit meinem Feldstecher das ganze Tal ab. Es ist — vielleicht durch unsere Schießerei jetzt wohl lebendig geworden. Die Kanonen, Handgeschütze, schwere Art — alles rollt, pölkert, pieft, schreit, hallt und kratzt durcheinander. Aus dem schon völlig zusammengebrochenen G., das drüben zur ... ihren Diskussion gehört, steigen Rauch und Staubwolken auf. In den dunklen Säulen einschlagender Granaten gesellen sich die weißen Wäldchen plauderender Schrapnells. Das breite Tal der D. mit seinen Bergen rechts und links bildet die Grenze, über die hin und her die flüsternden, pölkenden Gräße jagen. Auch unsere

Batterie feuert wieder. Mit jeder Kollabte rücken die weißen Wäldchen näher und verdrängen an die Stellungen links und rechts der Kapelle heran. Auch wir schließen jetzt mit Schrapnells. Je höher drüben die gelben Feuerblitze sich zeigen, desto gespannter verfolgen wir die Linie jedes weißen Wäldchens, aus dem sich das eigene Strahlenschild des Todes hinab ergießt. Aber niemand denkt an Tod — niemand denkt hinab, was jenes Feuerstrahlenschild drüben verrichten soll. Das Ganze ist wie ein ungeheures Spiel. Es wird wie künstlerisches Spiel empfunden. Je näher man dem Ziele kommt, desto größer wird die körperliche, die seelische Spannung. Man küßt sich ein in diese Bogen, diese Strahlen, in diese Kraft. Und erst der langgezogene Ton einer Nachtigall ruft dich zurück, daß du denkst und weißt: dies ist Krieg und Vernichtung.

Während einer Pause geht ich mit dem Obersten auf und ab. Mein Kopf, nein

mein ganzer Körper dröhnt.

Ich erzähle ihm das. Der alte Oberst lacht und meint, das würde gar nichts an diesem Nachmittage. Aber dann plaudert er von dem großen Vormarsch im August, von den wütenden Kanonaden gegen die Engländer, und dabei höre ich zum ersten Male einen ebenso ergreifenden wie schon beobachteten Zug an den Wäldchen. Wir reden gerade über die Wäldchen und Nachtigallen, die sich durch allen Donner der Kanonen nicht stören lassen in ihrem Singen. „Sehen Sie“ — sagte der Oberst — „daran können Sie sehen, wie jaht es heute hier zugeht. Wenn nämlich wirklich geschossen wird, wenn die Erde zittert, wenn die geborstenen Bäume fallen, dann schreien alle Vögel, ja brennen kommen sie — wie haben das so oft erlebt — und suchen Schutz bei uns. Wir haben es auf unseren Beobachtungen, wie hier, erlebt, aber auch direkt an den Batterien, daß die Vögel zu uns hingekommen kamen und sich in unsere Nähe, neben unseren Wagen und zu unseren Füßen setzten, um Schutz zu suchen in ihrer Angst.“

Als wir zurückkamen, ward wieder mit Granaten geschossen. Man glaubte die einzelnen feindlichen Geschütze jetzt genau fixiert zu haben. Aber zum Schrecken gebracht waren sie noch lange nicht. Immer noch blühte es links und rechts von der Kapelle gelb auf. Und die Rauchwolken drüben auf dem Ader, hinter dem unsere Batterie stand, und die Staubwolken in dem tiefen schmalen Dörflein zur Linken wurden nicht weniger. Nur die Kapelle selber stand noch unverändert da — weiß — friedlich — wie immer. Da geschah etwas Merkwürdiges — ganz schnell — wie ein Wunder. Von den feindlichen Bergen her kam eine dicke dunkle Regenwand — über den Wald — über die Kapelle. Sie häuete alles ein — Wald und Kapelle waren plötzlich verschwunden. Sie kam immer näher — man konnte ihre Striche ganz deutlich unterscheiden — sie kam über das Tal, den Fluß, ergriff unseren Wald und im Nu regnete es auch bei uns. Und im Nu war auch alles still — kein Geschütz, keine Nachtigall sagte etwas. Während die Leute die Fernrohre einpuckten, küßten wir schnell in einen neuen Unterstand.

Dr. Adolph Roeder.

## Schlesien und Posen.

### Verhütung von Kaninchenjähden.

Der Erlaß des Landwirtschaftsministers betreffend die Verhütung von Kaninchenjähden vom 17. Februar d. J. hat insofern verständlich eine falsche Auslegung erfahren, als das Fangen von Kaninchen an vielen Orten durch unbesugte Personen und auch unter Anwendung von Schießgewehren erfolgt. Diesem Irrtum tritt der Landwirtschaftsminister in einem neuen Erlaß entschieden entgegen, indem er folgendes anführt:

„Mir sind mehrfach Klagen zu Ohren gekommen, daß da, wo in Verfolg des Erlasses vom 17. Februar d. J. die über den Kaninchenfang erlassenen Polizeiverordnungen für die Dauer des Krieges außer Kraft gesetzt sind, das Fangen und Freisetzen der Kaninchen auf fremden Grundstücken in ausgedehntem Maße durch unbesugte Personen, unter Umständen sogar unter Anwendung des Schießgewehrs ohne die erforderliche Erlaubnis der Jagdpolizeibehörde, erfolgt. In dem Erlaß ist bereits darauf hingewiesen, daß durch die Aufhebung der Polizeiverordnungen die gesetzlichen Vorschriften, nach denen das Betreten fremder Grundstücke ohne die Erlaubnis des Nutzungsberechtigten und das Mitführen eines Schießgewehrs auf fremdem Jagdgebiet unzulässig oder strafbar ist, nicht berührt werden. Da dies anscheinend vielfach nicht genügend beachtet wird, ersuche ich die Herren Regierungspräsidenten, in deren Bezirken sich Wildhände der eingangs gedachten Art zeigen, die ihnen unterstellten Polizeibehörden ausdrücklich auf die genannten gesetzlichen Vorschriften hinzuweisen. Gegen Übertretungen ist nachdrücklich einzuschreiten, soweit sie zu einem polizeilichen oder strafrechtlichen Vorgehen Anlaß bieten.“

**Döln, 10. Juni.** Ein Nuschelsmittel. Landrat von Heimburg bringt zur Kenntnis, daß vom Kreise ein gut bemittelter Brot aus beschlagnahmte Mehle hergestellt worden ist, das ohne Brotmarken veräußert werden kann. Das Brot wird in 2- oder 3-Pfund-Stücken hergestellt, und kostet das Pfund 25 Pfg. Die wohlhabendere Bevölkerung wird erachtet, von diesem Brote zu kaufen und die dadurch erparierten Brotmarken zur Ausgabe an die minderbemittelte Bevölkerung den Ortsauschüssen zurückzugeben. Um aber auch dieses Brot der ärmeren Bevölkerung zugänglich zu machen, werden die Ortsauschüsse ermächtigt, für diese Bevölkerung besondere Brotmarken auszugeben. Auf Grund dieser Scheine wird das 2-Pfund-Brot zu 40 Pfg. statt zu 50 Pfg. ausgegeben werden. Den Mehrbetrag trägt in diesen Fällen der Kreis. — 20 Pfg. pro Pfund ist reichlich viel. Ärmere Schichten der Bevölkerung werden wohl kaum daran denken können, sich davon etwas leisten zu können.

**Langerbielen, 10. Juni.** Zum Unfall der Sängerbileauer Feuerwehr. Wie berichtet, stürzte dieser Tage ein Spritzenzug der Feuerwehr über eine hohe Mauer in den Dorfbach. Die Mannschaften wurden zum Teil schwer verletzt. Brandmeister Krause ist jetzt den Verletzungen erlegen.

**Hirschberg, 10. Juni.** Aus der Partei. Die sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für Hirschberg-Schönan hielt am letzten Sonntag eine außerordentliche Generalversammlung ab. Zweck der Versammlung war, Stellung zu nehmen zu den gegenwärtigen Parteifragen. Nach einem Referat des Genossen Schiller-Galbrunn, des Kandidaten des Kreises, wurde eine Resolution angenommen, die der bisherigen Tätigkeit der Fraktion zustimmt und in der Nahrungsmittelfrage weitere entscheidende Schritte von ihr erwartete. Aus dem Bericht des Vorstandes ist zu entnehmen, daß im allgemeinen die Verbindung mit den einzelnen

Ortsgruppen in den weit verstreut liegenden Riesengebirgsdörfern erhalten worden ist, daß aber das Eintreffen der Beiträge nicht überall möglich war. Bisher sind 35 Gemeinen auf den Schlachtfeldern gefallen.

**Krummhübel, 10. Juni.** Riesengebirgs-Rundbahn. Zur Manifestation betreffend den Bau der Riesengebirgsbahn Schmeldeberg-Steinbofen-Krummhübel-Brückenberg fand am Sonnabend hier ein Lokaltreffen statt, zu dem Präsident Mallison aus Breslau, zwei Regierungsräte aus Stetitz, der Landrat aus Hirschberg und mehrere Vertreter der den Bahnbau ausführenden Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft erschienen waren. Die gelobten Weichwerfer wurden mit ihren Schürhüchen in der Hauptsache abgewiesen, da der Bahnbau bereits von der Regierung und dem Ministerium genehmigt ist. Die Entschädigung wegen Landabtretung soll in einem besonderen Verfahren festgestellt werden. Die Bahn wird also trotz aller Vorstellungen und Eingaben gebaut.

**Struppen, 10. Juni.** Ertrunken. Am Sonnabend ertrank beim Baden im Rober der 14-jährige Georg Brückner. Der Fall ist umso trauriger, als die Eltern bereits vor mehreren Jahren einen Sohn auf die gleiche Weise verloren und der Vater jetzt zum Kriegsdienst eingezogen ist. Der Unfallfall ist aber wieder eine recht eindringliche Mahnung, nicht an verbotenen Stellen zu baden.

**Königszell, 10. Juni.** Um ein Auge gekommen. Im Vorraum der elterlichen Wohnung spielte der sechs Jahre alte Sohn des Reichensellers Müller mit einer Glasröhre. In dem Augenblick, da er durch sie blicken wollte, erhielt er von einem anderen Knaben einen Stoß, wodurch ihm die Glasröhre so unglücklich in das rechte Auge gestoben wurde, daß es auslief.

**Wogau, 10. Juni.** Wegen Amtsverbrechen hatte sich der Polizeihelfer August Stieglitz aus Granzschütz vor dem hiesigen Schwurgericht zu verantworten. Obwohl wegen Diebstahls, schwerer Untunterscheidung und Betruges verurteilt wurde er für einen Landbestellungsbeamten als Polizeihelfer angeworben. Kurze Zeit nach seiner Einstellung häuften sich die Beschwerden über Veruntreuungen, Unterdrückung von Briefschaften, Diebstahl usw. Der Angeklagte kam mit seinem Gehalt nicht aus, weil er fast dem Spiele huldigte. Die Geschworenen bejahten alle Schuldfragen außer der Frage des Diebstahls unter Zuhilfenahme mildernder Umstände. Das Urteil lautete auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

**Wogau, 10. Juni.** Vier Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht erhielt der Hirschberger Carl wegen Brandstiftung vom hiesigen Schwurgericht.

**Oppeln, 10. Juni.** Feuerungsanlagen beabsichtigt der Magistrat der Stadt Oppeln den Pächtern der Arbeiter und Angestellten mit einem Einkommen von unter 2400 Mark in Höhe von 6 Prozent des Gehalts und weiteren 2 Prozent für jedes Kind unter 15 Jahren zu gewähren.

**Posen, 10. Juni.** 60 Prozent an Liebesgaben verdient. Der „Süddeutschen Tageszeitung“ wird aus Schlehen, Provinz Posen, gemeldet: Das Schöffengericht Posen verurteilte den hiesigen Kaufmann Tobias Rosenbaum wegen Betruges zu 60 Mark Geldstrafe sowie zur Zwangsjämlichkeit. Der Verurteilte hatte von dem Schlehen Gemeindevorstand im Verein mit den Verrenten der hiesigen Vereine im November v. J. den Auftrag erhalten, Weihnachtspakete an unsere im Felde stehenden Soldaten zu senden. Jedes dieser Pakete sollte ein hübsches Pfefferkuchen-Würfel usw. bis zu einem Werte von drei Mark enthalten. Er hat das auf ihn gesetzte Vertrauen in gemeinlicher Weise mißbraucht und hat es, trotz wiederholter Reklamationen eines dazu berufenen Komites fertig gebracht, an jedem Paket (es waren im ganzen 81 Stück) 60 Prozent zu verdienen, trotzdem ausdrücklich vereinbart war, daß von einem

Verdienst keine Rede sein sollte. In der Handlung des Rosenbaum erblickte das Gericht einen schweren Betrug, der um so schärfer zu beurteilen war, da er an unruhen im Felde stehenden Soldaten verurteilt worden ist. — Ob dieser Fall vereinigt dastehen wird? Wir glauben nicht, denn gerade bei den Liebesgaben-Sachen dürfte so mancher sein Schätchen geschoren haben.

## Parteiangelegenheiten.

Der Vorstand des sozialdemokratischen Vereins in Bremen hat sich trotz der Kriegslage gegenüber dem Vorjahre um 424,07 Mark vermehrt. Das Geschäftsjahr läuft von April zu April. Das ist natürlich nur dadurch erreicht worden, daß die Ausgaben für Agitation ganz erheblich eingespart wurden; denn das Saldo der Parteikasse hat sich gegenüber dem Vorjahre um 443,22 Mark verringert. Eine bedeutende Mindereinnahme an Beiträgen (namlich die Hälfte der früheren) ist zu verzeichnen. Auch die sonstigen Einnahmen fließen viel spärlicher als früher. Die Einnahmen betragen 1913/14 63 812,81 Mark, die Ausgaben 81 603,26 Mark; Einnahmen 1914/15 67 491 Mark, Ausgaben 57 772,26 Mark. Im letzten Jahre wurden ausgegeben für mündliche Agitation 2825,63 Mark, für schriftliche Agitation 14 068,58 Mark. Der Kriegszustand hat die Reihen der Mitglieder naturgemäß stark gelichtet; doch darüber soll ausführlicher erst nach dem Kriege berichtet werden. In diesem Jahre verteilte der Vorstand an die Mitglieder nur einen einfachen Kassenbericht.

## Briefkasten.

**Sprechstunden der Redaktion:** Donnerstags v. 12—1 Uhr Mittags. A. G. Kein Chemann kann eine Frau vom Gesicht oder der Polizei mit Gewalt zurückholen lassen, damit sie mit ihm zusammenlebe.

**H. Wärenfrage.** Die Hauswirtin hat nicht das Recht, das Wasser um 6 Uhr abzusperren, wenn nach ihrer Ansicht zu viel Wasser verbraucht wird.

**H. 182.** Die Eltern sind nach § 1620 des Bürgerlichen Gesetzbuchs zur Aussteuer verpflichtet, wenn sie die nötigen Mittel haben. Weigern sie sich, so können sie verklagt werden.

**Ohlan.** Auch für das uneheliche Kind eines vermöglichen Kriegers kann die Erziehung erbeten werden. Schreiben Sie ans Arbeiter-Sekretariat Breslau, Margaretenstr. 17. Es ist an den Truppenteil zu schreiben, von dem der Mann ausgegangen ist.

**M. Neustadt.** Wo es die Fortbildungsschule vorschreibt, müssen die jungen Leute an diesen Jungverehelungen teilnehmen und sie können bestraft werden, wenn sie es nicht tun.

**H. W. Briege.** Anfragen ohne Unterschrift und Wohnungsangabe beantwortet wir nicht.

**H. H. Paul Erlaß des preussischen Ministers des Innern vom 9. Februar 1914, Ziffer 4, hat auch die Schuldlos geschiedene Ehefrau des eingezogenen die gesetzliche Kriegsunterstützung zu fordern. Dieser Erlaß ist an sämtliche Regierungspräsidenten gerichtet, und von ihnen geht der Erlaß weiter an die Bürgermeister, Landräte und Gemeindevorsteher. Also auch Ihrem Bürgermeister mußte die Vorchrift bekannt sein.**

**H. Wösten.** In der Regel hat die Krankenkasse zu zahlen, wo das Mittelgeld nicht versichert war; hier jedoch könnte auch die frühere Kasse verpflichtet werden, da es sich um ihre Anordnungen handelt. Vielleicht rufen Sie das Versicherungsamt an, damit es entscheidet.

**Zeitungsbekanntmachung.** Wie haben Ihnen doch vor vierzehn Tagen sofort gemeldet, daß das schändliche Urteil offenbar die Maulwurfsgrille ist, die nur durch ständige Verfolgung beseitigt werden kann. A. W. kann man sie durch Eingraben von Löpfen, durch Gießen von Wasser in die Baur, durch Eingraben und bergleichen fangen und vernichten. Haben Sie die Antwort nicht gelesen?



